Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 36. Nebra, Mittwoch, 5. Mai 1915. Jahrgang.

Der Kampf um den Welthandel.

Immer weniger bemüht man sich in England, die wahren Ziele des Weltkrieges zu nennen. Man hat in den weitesten Kreisen längst aufgehört, die Mär zu verbreiten, die belgische Neutralität sei Englands Kampfziel gewesen, man bekennt jetzt, da das Land in den gefährlichsten Krieg verstrickt ist, den es seit hundert Jahren geführt hat, daß der ganze Krieg von England gewollt und systematisch herbeigeführt worden ist, weil es galt, sich endlich — in letzter Stunde — des deutschen Nebenbuhlers auf dem Weltmarkte zu erwehren.

Im Jahre 1870 fühlte sich England von dem unter dem ehrgeizigen Napoleon aufstrebenden Frankreich bedroht, und nur deshalb wahrte man damals eine Neutralität, die ja in den Kämpfen der englischen Politik paßt, den Schwachen gegen den Starken auf dem Festland zu waffnen, um das sogenannte Gleichgewicht mit dem Übergewicht Englands herzustellen. Freilich konnte man nicht voraussehen, daß der deutsche Sieg über Frankreich von so einschneidender Bedeutung für die Machtverteilung auf dem europäischen Festland sein werde, aber man fühlte schon beim Friedensschluß 1871, daß es jetzt gelte, sich gegen einen unangenehmen Mitbewerber bereits zu wappnen.

So ist es zu verstehen, daß damals im englischen Unterhause ein Gesetzentwurf beraten wurde, der die Einführung des Dezimalsystems bezweckte. Zwar wurde das Gesetz von dem Hause der Gemeinen verworfen, weil man glaubte, eine so grundlegende Wandlung müsse Schädigungen für den englischen Handel im Gefolge haben, aber die geistigen Führer der Londoner Kaufmannschaft haben den Gedanken niemals aus dem Auge verloren. Zum letztenmal wurde im Jahre 1897 im Unterhaus über die Frage gesprochen, und kein Geringerer als Joseph Chamberlain, der geniale Schraubenfabrikant aus Birmingham, der Staatsmann, Kolonialpolitiker und Schöpfer der ungeheuren Südafrikanischen Union durfte sich das Verdienst zurechnen, die schwerfälligen Unterhausmitglieder überzeugt zu haben, daß der deutsche Kaufmann auf dem Erdenrund einen bedeutenden Vorsprung vor dem englischen habe, weil sein metrisches System, weil seine Münzen, Maße und Gewichte, kurz, weil sein Dezimalsystem unzweifelhaft für die handeltreibenden Völker vorteilhafter sei.

Damals wurde das Gesetz in der Fassung angenommen, daß es jedem Kaufmann erlaubt war, sich des metrischen Systems, das in Deutschland üblich ist, zu bedienen. Gleichwohl blieben die meisten englischen Kaufleute bei ihrem alten System, und es ist kein Wunder, daß auch dieser Faktor dazu beigetragen hat, den deutschen Handel an die Seite Englands auf dem Weltmarkte zu bringen. Sehr wehleidig berechnen jetzt englische Zeitungen — und sie fälschen ausnahmsweise einmal nicht —, in wie vielen Handelszweigen das Deutsche Reich in den letzten Jahrzehnten den englischen Konkurrenten überflügelt hat. So kaufte Argentinien 1913 nahezu 38 Prozent seines Gesamtbedarfes an Maschinen in Deutschland und nur knappe 29 Prozent in England. In elektrischen Artikeln ist der Unterschied noch größer. Da lieferte Deutschland über 76 Prozent, während England nur 13 Prozent beisteuerte. Eisen- und Stahlwaren lieferte Deutschland vor Beginn des Weltkrieges fast doppelt soviel nach Argentinien als England.

Noch mehr fällt die Handelskonkurrenz in Indien in die Augen. Dort, wo England als unbeschränkter Gebieter herrscht, wo es durch sein Besteuerungssystem eine Korruption in allen Schichten der Bevölkerung verursacht hat, die selbst durch Rußland nicht übertroffen werden kann, hat es sich des deutschen Handels nicht erwehren können. Denn von den vier Milliarden der Einfuhr bestreitet es nur 2½ Milliarden, während den Rest sich die Amerikaner, die Deutschen und die Japaner teilen.

In London ist man froher Hoffnung, daß man gut zwei Drittel des deutschen Außenhandels auch nach dem Kriege behalten kann, und der nur dem Engländer verständliche Zynismus der Großkaufleute in London, Manchester, Liverpool und Birmingham läßt es sogar zu, daß Fachblätter schreiben, es sei gleichgültig, ob England siege oder unterliege, es habe sein Ziel, Deutschlands Handel zu erobern, vollkommen erreicht. Es wird von den deutschen Waffen abhängen, ob Englands Handel triumphieren soll. Wir vertrauen auf Gott und können es getrost erwarten. Neun Monate lang haben wir nicht nur dem Ansturm der Feinde standgehalten, sondern Sieg auf Sieg erfochten, nach den Waffen wird unsere Wirtschaft siegen. Des sind wir gewiß.

Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Das Rätsel von Dünkirchen.

Wie Genfer Blätter berichten, gesteht der französische Kriegsminister Millerand in einer dem Bombardement Dünkirchens gewidmeten Note ein, daß diese deutsche Aktion geeignet sei, die neutralen Staaten zu beeinflussen, doch fehle ihr jeder militärische Wert. Bei der Abfassung dieser Note glaubte die französische Heeresleitung, daß die Beschießung Dünkirchens keine Fortsetzung finden werde, aber die gesteigerte Wirkung des erneuten Bombardements gelangt in Privatdepeschen zum Ausdruck. Man zerbricht sich in Frankreich, England und bei den Neutralen den Kopf, von wo aus die Beschießung stattgefunden hat, die schweren Schaden angerichtet haben soll.

Russische Furcht vor Hindenburg.

Petersburger Meldungen lauten dahin, daß der allgemeine Angriff der Verbündeten auf den russischen rechten Flügel unter Anwendung großer Massen schwerer Artillerie begonnen habe. Es wird hinzugefügt, daß die Verbündeten in einer festen, undurchdringlichen Front von Petrikau bis südlich von Krakau stünden, und daß im westgalizischen Gebiete eine bedeutende Schlacht entbrennen könnte, ehe die Russen aus den Karpathen die erforderlichen Truppenbestände am Niemen nicht vermindert. Dies ergäbe sich zunächst daraus, daß er nach allen Anzeichen zu einem letzten großen Schlage zwischen Niemen, Bobr und Narew ausholte, den er ohne genügende Truppen gewiß nicht riskieren würde. Ferner wird mitgeteilt, daß deutsche Flieger über Warschau neuerdings drei, über Lomza 31 Bomben abwarfen.

*

Die Dardanellenkämpfe.

Obwohl die Engländer und Franzosen in ihren Berichten behaupten, ihre letzten Landungsversuche seien von Erfolg gekrönt gewesen, wird doch immer klarer, daß der Türkensieg ein vollständiger ist. Die kleinasiatische Seite der Dardanellen ist vom Feinde gesäubert, und es ist ganz sicher, daß auch auf Gallipoli der Rest der Landungstruppen zurückgedrängt werden wird. Nach den Berichten von griechischer Seite verloren die Verbündeten etwa 10 000 Mann. Übrigens geben die englischen amtlichen Meldungen zu, daß die Verluste äußerst schwer seien.

*

Einspruch gegen die englische Kriegführung.

Der griechische Metropolit von Gallipoli richtete an das ökumenische Patriarchat folgende Drahtung:

Die Engländer haben Madytos mit Bomben belegt und den Tod des bischöflichen Vikars und mehrerer Bürger verursacht. Wir legen gegen diese Wildheit der Engländer, die doch angeblich zu den gesitteten Völkern gehören wollen, auf das entschiedenste Verwahrung ein.

Die russische Garde vernichtet.

Die ungeheuren, auf 4 Millionen Mann geschätzten Verluste der Russen bilden den Gegenstand täglicher Besprechungen in russischen Blättern. Dabei wurde jüngst auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, daß die russische Garde fast völlig aufgerieben sei. Die Klage darüber in den maßgebenden, russischen Zeitungen wird erklärlich, wenn man die Stellung der russischen Garde kennt. Sie ist die Elitetruppe in echt russischem Sinne, das heißt, sie genießt durch allerlei Beziehungen und Verbindungen ungeheure Vorrechte vor allen anderen Truppenteilen, ohne durch Leistung besonders hervorzuragen. Das Offizierkorps der Garde ist mit den höchsten Familien des Landes verwandt und besitzt Beziehungen engster Natur mit dem Zarenhause. Die massenhaften Todesanzeigen in den Zeitungen, welche die Garde betreffen, weisen die ersten Adelsnamen des Landes auf.

Die Gardeoffiziere haben besonders Bevorzugungen in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung und haben mit den Offizieren der Linienregimenter fast nichts gemeinsam. Als die Garde in den zwei großen Schlachten bei Tannenberg und bei den Masurischen Seen ungeheure Verluste hatte, wurde das Gerücht verbreitet, daß die Garde vom Kriegsschauplatz entfernt werden sollte. Das Gerücht war durchaus glaubhaft, da man bei den Beziehungen der Garde zu den maßgebendsten Persönlichkeiten damit rechnen durfte, daß die Gattinnen der Offiziere eine Entfernung der Garde vom Kriegsschauplatz aus Sicherheitsgründen durchsetzen würden. Tatsächlich sollen mehrfach bestimmte Gardetruppen auf Wochen ins Lager von Krasznoje Selo weggetransportiert worden sein, um sich dort zu schonen und zu erholen.

Andere Teile der Garde nahmen wieder an den Schlachten vor Warschau teil und hatten auch hier ungeheure Verluste. Hier waren Offiziere gefallen, die den ersten Familien wie den Fürsten Wynarischkin — die Mutter Peters des Großen stammte aus dem Hause der Wynarischkiner —, Fürsten Schachowskt, die vornehmste Familie Rußlands und direkten und einzigen Abkömmlinge Nurits, des Begründers der russischen Dynastie, Swiatopolk — Mierski und andere angehörten. Auch die Gardeoffiziere, die keinen Adelstitel vor ihrem Namen führten, entstammen trotzdem dem höchsten Adel, da die wirklich alten adligen Familien vor ihrem Namen kein Adelsprädikat führen, wie z. B. die Familie Stolypin.

Auch die Mannschaften, die zur Garde gehören, sind ausgesuchte Elitetruppen und zeichnen sich durch Schulbildung und gute Herkunft aus. So bildet die Garde gleichsam die Wache des Zaren gegen alle revolutionären Umtriebe. Wenn nun der alte Stamm der Garde vernichtet ist, so ist Rußlands Stolz und die wichtigste Truppe zugrunde gegangen. Dadurch hat nicht nur das Zarenhaus, das auch Familienangehörige bei den Schlachten in Polen mit der Garde verloren hat, einen ungeheuren Verlust erlitten, sondern es ist auch die ganze russische Gesellschaft, es sind alle die Kriegshetzer aufs schwerste getroffen. Wichtig ist bei der Betrachtung dieser Frage die Tatsache, daß sich die russische Generalität fast vollkommen aus der Garde bildet.

Ein Ersatz des Offizierkorps der Garde dürfte aber bei den Anforderungen, welche in jeder Beziehung an die Offiziere gestellt werden, nicht leicht sein. Die maßgebenden Kreise Rußlands betrachten die ungeheuren Menschenverluste sicherlich mit großem Gleichmut, die Vernichtung der Garde aber ist für sie ein sehr schwerer Schlag, der ihnen die Furchtbarkeit dieses Krieges in einer Weise vor Augen führt, wie es selbst die größten Niederlagen nicht tun können.

(Zensiert: O. K. i. d. M.)

Französische Stimmungen.

Von einem Neutralen.

Der Schweizer Zimmerli, dessen „Briefe aus Frankreich" überall große Beachtung gefunden haben, schreibt in seinen Pariser Schilderungen in dem Kapitel „Was das Volk sagt" u. a.:

In Frankreich erscheinen bis heute noch keine regelmäßigen Verlustlisten, und das Blatt ‚Paris-Midi' macht sich geradezu ein Gewerbe daraus, Verlustlisten von Namen zu veröffentlichen, die dem Blatte auf privatem Wege zukommen. „Wir wollen wissen, wo unsere Söhne sind, wir wollen nicht auf weiten Umwegen erfahren, ob sie gefallen oder gefangen sind. Die Regierung wagt es nicht, die Wahrheit zu sagen. Die Verluste sind viel größer, als die Regierung vorgibt! Das ganze Land liegt voll Verwundeter." Solche Aussprüche hörte ich oft genug und in allen möglichen Änderungen des Tonfalls. Und es stimmte zu anderen Beobachtungen, die man machen konnte. Unendlich viele Frauen sah man Schwarz gehen, oder sie trugen wenigstens, wie das im einfachen Volke üblich ist, ein schwarzes Kopftuch.

Verwundetentransporte sah man eigentlich in Paris nie. Das wäre für die zartbesaitete Pariser Bevölkerung ein zu peinlicher Anblick gewesen. Aber gerade diese Heimlichtuerei ließ die Befürchtungen im Volk erst recht bedenklich werden. In den Kreisen der Arbeiter der linken Parteien sprach man sich viel offener aus. Das „Fusilez Caillaux" (Erschießt Caillaux), der für den Frieden eintrat, das bei Ausbruch des Krieges eine Art Schlagwort war und das man auf vielen Plakaten mit Blei geschrieben noch immer sehen konnte, war in diesen Kreisen verschwunden. Dort erörterte man immer wieder das Thema Jaurès. „Warum mußte Jaurès sterben?" Die Kugel die ihn traf, ist nicht zufällig gestogen, er war den Herren da oben unbequem. Solche Redensarten wurden zwar möglichst leise geführt, und dieser und jener der Redner blickte dabei um sich, denn auch das Spitzelsystem der Republik ist sehr ausgedehnt. Dann wendet sich das Gespräch gegen die „Großen", die den Krieg gemacht hätten, deren Söhnlein aber ihr kostbares Blut schonen, und die es immer verstanden hätten, auch ihr Vermögen vorher in Sicherheit zu bringen. Gepfefferte Ausdrücke folgten solchen Worten.

Diese Stimmung, die durch Not, Arbeitslosigkeit, durch das spürbare Empfinden großer Verluste an Menschenleben, durch das Flüchtlingswesen und durch Parteihaß (denn der Burgfrieden existiert nur durch die Zensur, im stillen geht der Parteikampf um so wütender weiter) ständig sich steigert, wird ziemlich sicher dann durch einen öffentlichen Ausbruch sich Luft machen, wenn das französische Waffenglück weitere Rückschläge erleidet. Sehr interessant waren die Ausführungen eines großen Geschäftsmannes aus Marseille. Es war einer der klar denkenden Franzosen, die sich von den Schlagwörtern und parfümierten Phrasen, denen sonst das Völklein drüben so leicht unterliegt, nicht fangen läßt. „Wir sind an die Engländer verkauft! Die Engländer führen nur einen Handelskrieg!" Das war seine Überzeugung. Er glaubt nicht, daß die Engländer nur, um Belgien zu helfen, den Krieg angefangen hätten, sondern meint: „Phrasen! Vielleicht haben die Engländer auch die Buren mit Hilfe der Kaffern nur deshalb vernichtet, um ihnen zu helfen. An die Goldminen haben sie natürlich nie gedacht! Vielleicht haben sie Ägypten nur deshalb endgültig eingesteckt, um ihre früheren gegenteiligen Versprechungen wahr zu machen. Phrasen, deren eigentlicher Inhalt nichts ist als Geschäft! Und Sie werden sehen, wir sind am Ende noch die Dummen dabei! Aber," fügte er hinzu, „die Umstände haben es so gefügt, wir werden selbst das in den Kauf nehmen, wenn nur das Endziel dieses Krieges, die Vernichtung Deutschlands, durchgesetzt werden kann!" —

Politische Rundschau.

England.

* Der jetzige englische Botschafter in Rom, Sir Rennel Rodd, der früher in Stockholm tätig war, hat sich, wie in Stockholmer politischen Kreisen erzählt wird, geäußert: „England hat zwei gefährliche Feinde. Deutschland ist der gefährlichste, und deshalb muß es zuerst vernichtet werden; nachher kommt die Reihe an Rußland." — Da wird Rußland wohl seine helle Freude an diesem Bundesgenossen haben.

Italien.

* Oberst Miani, der mit einer aus drei Waffengattungen bestehenden Abteilung, der sich zahlreiche Banden von Irregulären angeschlossen hatten, in Tripolis in der Gegend von Orsella Syrtica operierte, hat aus dem Fort Syrte an die Regierung in Tripolis die telegraphische Meldung erstattet, daß er am 29. April das Lager der Rebellen bei Casrbuadi (südlich von Syrte) angegriffen habe. Gleich zu Beginn des Kampfes seien die Irregulären unvermutet zum Feinde übergegangen, was die regulären Truppen in eine sehr schwierige Lage gebracht habe, aus der sie sich jedoch — allerdings mit beträchtlichen Verlusten — hätten befreien können. Tapfer kämpfend, hätten sie am Abend das Forts Syrte erreicht.

Rußland.

* Aus Petersburg erfährt die ‚Frankf. Ztg.': Amtliche Angaben beziffern die russischen Finanzoperationen seit Kriegsbeginn auf 2300 Millionen Rubel kurzfristige Schatzwechsel, 1610 Millionen innere Anleihe und langfristige Schatzobligationen und 914 Millionen Kreditoperationen im Auslande.

Balkanstaaten.

* Der griechische Minister des Äußern Zographos setzte einem Gewährsmann der ‚Tribuna' die leitenden Gedanken der griechischen Politik auseinander: Griechenland kann und wird in den Krieg nur eingreifen, wenn die Interessen seiner Volksgenossen es gebieterisch verlangen. Die im Balkankrieg gewonnenen Landesteile, die wirtschaftlich und strategisch hochwichtig sind und von Griechen bewohnt werden, werden wir unbedingt festhalten. Die leitenden Grundsätze unserer Politik sind: Keinerlei Gebietsverminderung und Beschränkung unserer Interessen am Krieg auf den griechischen Osten.

Amerika.

* Die Amsterdamer Zeitung ‚Tijd' meldet aus New York: Der Vorsitzende der internationalen Handwerkervereinigung hat von der New Yorker Abteilung, die 300 000 Arbeiter umfaßt, ein Telegramm erhalten, das besagt, daß die amerikanischen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0001

Arbeiter dem Kriege nicht länger als unbeteiligte Zuschauer zusehen können. Sie würden im Interesse des Friedens eine große Agitation in ganz Amerika einleiten.

Afrika.

* Der Mailänder ‚Sera' meldet aus Kapstadt, daß das südafrikanische Parlament vor seiner Schließung mit großer Mehrheit den Regierungsantrag abgelehnt habe, der die Zwangsenteignung aller Burenfarmen forderte, deren Besitzer den Heeresdienst gegen Deutsch-Südwestafrika verweigern.

Asien.

* Der ‚Rotterdamsche Courant' meldet: Der japanische Gesandte in Peking habe der chinesischen Regierung in einer mündlichen Note mitgeteilt, daß Japan, wenn seine Forderungen bewilligt würden, die Frage der Rückgabe Kiautschous an China erwägen würde, vorausgesetzt, daß Tsingtau als Vertragshafen geöffnet würde. Japan würde Eisenbahnen, Zoll und Post in Verwaltung nehmen und die Regierungsgebäude behalten.

* Laut Meldung französischer Blätter hat China an Japan eine Antwortnote überreicht, in der es dessen neue Forderungen in höflicher, aber bestimmter Form ablehnt. Japan forderte von China: Politische Vorrechte in der Südmandschurei, Ostmongolei, Schantung und Futsian. Als japanische Wünsche wurden aufgestellt: japanische Berater in den administrativen, finanziellen und militärischen Angelegenheiten Chinas, Berechtigung zum Erwerb von Grundbesitz für japanische Schulen, Hospitäler und Tempel, Errichtung einer gemeinsamen chinesisch-japanischen Polizei, 50 Prozent alles chinesischen Kriegsmaterials soll in Japan angekauft werden oder aber es soll ein Arsenal errichtet werden, das nur japanische Techniker und japanisches Material benutzen soll. Die Berechtigung zum Bau einer Eisenbahnlinie Utscheu—Nantschang—Gantsche—Swateu (?), Errichtung von Häfen, Docks und Eisenbahnen in Futsian (?), Erlaubnis freier Ausbreitung des Buddhismus.

* Die Petersburger ‚Ruskoje Slowo' schreibt: In russischen diplomatischen Kreisen besteht die Meinung, daß der Konflikt zwischen China und Japan eine friedliche Lösung finden werde. Höchstens werde Japan zur Besetzung von Mukden oder Taku schreiten, dann werde China nachgeben. Die Dreiverbandmächte hätten gegen diese Pression auf China nichts einzuwenden, dagegen zeige sich immer mehr, daß weniger Deutschland als Amerika China zum Widerstande reize.

In der Stunde der Not.

Der Kampf gegen die Schwindsucht im französischen Heere.

Ein Erlaß des französischen Ministers des Innern ist den „Verwundeten der Schwindsucht" im französischen Heere gewidmet, allen den zahlreichen Unglücklichen, die, wenn nicht besondere Maßnahmen getroffen werden, einem sicheren Tode entgegengehen, mag auch die feindliche Kugel sie verschonen, und die außerdem noch in den gesündesten Gegenden Frankreichs furchtbare Herde der Ansteckung schaffen. Um das französische Heer vor der schweren Gefahr, die ihm durch die große Zahl der Lungenkranken droht, zu schützen und zugleich etwas zur Heilung dieser Armen zu tun, regt der Minister die Schöpfung von einer oder mehreren Kolonien für Lungenkranke in jedem Departement an, an Stellen, „die in bezug auf gute Luft und Sonne besonders dazu geeignet sind". In diesen Kolonien sollen die lungenkranken Soldaten Aufnahme finden, deren Krankheit sich im Laufe ihrer Dienstzeit herausgestellt hat, aber auch die Ausgemusterten, bei denen man bei der militärischen Untersuchung die Krankheit erkannt hat. Die lungenkranken Soldaten sollen mit leichter Arbeit, besonders beim Ackerbau, beschäftigt werden und so lange dableiben, bis der Kranke selbst außer Gefahr ist und auch für seine Nebenmenschen keine Gefahr mehr bedeutet.

Edouard Herriot, der im ‚Journal' diese ministerielle Maßregel als einen wichtigen Anfang im Kampf gegen die Schwindsucht im französischen Heer begrüßt, bittet reiche Menschenfreunde, die Gründung dieser Kolonien durch große Zuwendungen zu unterstützen, denn die Kosten werden außerordentlich bedeutend sein, und der Staat kann sie nicht aufbringen. Schwierig ist auch die Art der Organisation, denn die schweren Schwindsuchtsfälle fiebriger Natur müssen von den Leichterkrankten getrennt werden, und ein gutes Wärterpersonal ist notwendig, das jetzt kaum zu beschaffen ist. Man verspricht sich aber viel von der Bezeichnung „Verwundete der Tuberkulose", denn die Kranken werden hier gleichsam den auf dem Schlachtfelde Verwundeten an die Seite gestellt; die Eitelkeit der französischen Frauen wird wachgerufen, „denn man pflegt lieber einen Verwundeten als einen Kranken". Die Lungenkranken-Kolonien sollen „die Rolle eines Filters zwischen dem Militärlazarett und der Familie bilden". Das heißt: man hofft mit Hilfe der jetzt vorhandenen militärischen Organisationen möglichst viele Schwindsüchtige, die bisher mit den Ihren zusammenlebten und so den Krankheitskeim immer weiter schleppten, abzusondern und unschädlich zu machen.

„Auch vor dem Kriege gab es bei uns Tuberkulose wie Trunksucht," sagt Herriot. „Aber wer davon sprach, war ein Prediger in der Wüste. Vergebens haben wir immer wieder darauf hingewiesen, welche furchtbare Verwüstung diese Krankheit im Heere anrichtet, vergebens wiederholt, daß die Schwindsucht in Frankreich viel häufiger ist als in jedem andern Lande, vergebens betont, daß die Schwindsucht, selbst mit dem Kriege verglichen, die größte Geißel der Menschheit sei. Vergebens haben wir gezeigt, welch günstige Folgen der Kampf gegen diese Krankheit in anderen Ländern hatte. Die Franzosen haben sich an dieses schleichende stille und unheimliche Übel gewöhnt, obwohl es eine Tatsache ist, daß diese Krankheit in unserm Lande allein während des 19. Jahrhunderts mehr als 10 Millionen Opfer gefordert hat, also viermal so viel wie der Krieg und die gefürchtete Cholera. Wir alle fühlen es: am Tage nach dem Frieden wird das Gespenst der Entvölkerung sich furchtbarer erheben als jeder andere Schrecken. Frankreich, das jetzt den Versuch gemacht hat, mit dem abscheulichen Absinthgenuß ein Ende zu machen, muß auch den Kampf gegen die Tuberkulose aufnehmen. Sagen wir uns, daß die Schwindsucht uns jedes Jahr die Bevölkerung einer großen Stadt, 100 000 bis 150 000 Franzosen geraubt hat, daß sie die Städte entvölkert, die großen wie die kleinen, ganze Berufsklassen verwüstet, wie z. B. die Bäcker. Und dabei ist es heute über allen Zweifel erhaben: diese Krankheit, geduldet von der menschlichen Faulheit und dem Leichtsinn, ist heilbar, besonders in ihren Anfängen. Man weiß vorzüglich, auf welche Weise man sie angreifen und besiegen kann. Was wir für unsere Verwundeten tun und für die Kriegsinvaliden, das müssen wir auch für die lungenkranken Soldaten, die „Verwundeten der Tuberkulose", versuchen."

Von Nah und Fern.

Als Militärärztin eingestellt. In Berlin wurde Frau Prof. Dr. med. Grete Schüler-Helbing beim Gardekorps als Militärarzt eingestellt und vom Kriegsministerium bestätigt. Die Dame wirkte vorher schon sechs Monate freiwillig in Assistentenstellung im Barackenlazarett Tempelhofer Feld und wird auch weiter dort tätig sein.

Aufdeckung eines vorgeschichtlichen Grabes. Auf dem fürstlich Bismarckschen Gute bei Schönnigstedt wurde ein Steinzeitaltergrab aufgedeckt. Es enthält acht Gefäße, die bis auf zwei zerbrochen sind. Das etwa 3000 Jahre alte Grabmal besteht, wie die ‚Hamburger Nachrichten' schreiben, aus drei aufrechtstehenden, etwa dreiviertel Meter hohen Steinblöcken, auf denen eine 39 Meter große und dreiviertel Meter dicke Steinplatte ruht. Leider ging bei der Aufräumung des Grabes der größte Teil der Urnen in Trümmer.

Überfall auf einen Bahnbeamten. Auf dem unteren Bahnhof in Plauen im Vogtland wurde kurz vor Kassenschluß der Kassenvorsteher von dem 16 Jahre alten Sohn eines angesehenen Eisenbahnbeamten von hinten überfallen und durch Beilhiebe am Kopfe schwer verletzt. Anscheinend hat der junge Mann die Bahnhofskasse berauben wollen. Auf die Hilferufe des Verletzten entfloh der Täter, brach aber nach etwa hundert Meter in einem Krampfanfall zusammen. Er ist einstweilen ins Krankenhaus in die Abteilung für Geisteskranke gebracht worden, da der Verdacht der Geistesgestörtheit besteht.

Von einem Einbrecher erstochen. Ein Bäckermeister in Köln überraschte einen Einbrecher in seiner Wohnung, der sofort die Flucht ergriff. Der Meister verfolgte den Spitzbuben und schrie um Hilfe, worauf dieser den Bäcker durch mehrere Messerstiche tötete. Der Täter entkam unerkannt.

Bluttat eines Neunjährigen. Eine scheußliche Bluttat ereignete sich in München. Ein neunjähriger Junge eines Hilfsarbeiters hat seinem einjährigen Schwesterchen, das er beaufsichtigen sollte, weil es schrie, den Hals durchgeschnitten. Der Junge war geständig und wurde einer Fürsorgeanstalt übergeben.

Tödlicher Fliegerabsturz. Auf dem Flugplatz bei Maimstädt ist Leutnant Silow mit Leutnant de la Gardie als Fluggast aus beträchtlicher Höhe abgestürzt. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert. Beide Flieger wurden schwer verletzt, Leutnant Silow erlag schon wenige Stunden nach dem Absturz seinen Verwundungen.

Verunglückter Stapellauf. Bei dem Stapellauf des französischen Überdreadnoughts „Languedoc" in Bordeaux ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Stapellauf gelang, aber infolge der Eigengeschwindigkeit lief der Panzer auf das gegenüberliegende Ufer auf, zertrümmerte ein Boot und tötete drei Personen.

Die stille Insel.

— Tenedos in Kriegszeiten. —

Die Engländer wollen sich auf der Insel Tenedos, die sie jetzt besetzt haben, augenscheinlich häuslich niederlassen. Das verraten auch die Schilderungen der englischen Berichterstatter, die von dieser seit den Tagen Homers und Virgils weltgeschichtlich berühmten reizenden Insel ausführliche Darstellungen geben. Ganz urplötzlich ist der Krieg über dies idyllische ruhige Ländchen hereingebrochen und hat das schläfrige Leben zu fieberhafter Erregung aufgerüttelt.

„Tenedos, eine halb aus Holz und halb aus Stein erbaute Stadt mit 3000 oder 4000 Einwohnern, die sich eng rund um seinen Hafen zusammendrängt, machte keine Geschichte mehr wie in früheren Zeiten und war glücklich." So schreibt George Renwick im ‚Daily Chronicle'. „Seine Wollwaren wurden eifrig begehrt; Konstantinopel und andere Städte zahlten gut für den süßen Wein, der auf den grünen Abhängen der zwei Erhebungen des Inselchens wächst. Und so hatte es einen gewissen Wohlstand gewonnen. Die Leute sind alle gut angezogen und wohnen recht hübsch. Wenn es auch keine Reichen gibt, so gibt es doch auch keine große Armut. Tenedos, das das wundervolle Klima des Ägäischen Meeres genießt, hat eine geradezu ideale Lage. Nach Osten blickt man quer durch eine enge Meeresstraße nach den Bergen von Kleinasien, die bis zu ewigen Schneehöhen emporklimmen. Nicht weit davon liegt das uralte Troja, und den Eingang zu den Dardanellen kann man deutlich sehen durch den dünnen grauen Dunst der Ferne. Nach Norden hin funkelt das Sonnenlicht von den weißbekrönten Hügeln von Imbros. Hie und da tauchen andere kleine gelbe Inselchen aus dem Meere auf. Von dem 600 Fuß hohen Eliasberge aus macht Tenedos den Eindruck eines einzigen Gartens. Überall eingeteilt in sorgfältig bebaute und reichblühende Felder bietet die Insel das schönste Gemälde von Licht und Farben, eingerahmt von dem tiefen Azurblau des Meeres.

Die Insel ist hauptsächlich von Griechen bevölkert, und doch hat es noch eine ganz türkische Stimmung, die von der kleinen türkischen Kolonie ausgeht, die aus einem Teil der Stadt ein unverfälschtes Stückchen Stambul gemacht hat. Noch tragen viele Leute den Fes, noch ertönt von dem Minaret der kleinen Moschee die helle Stimme des Muezzin, der die Gläubigen zum Gebete ladet. Die engen Straßen dieser Türkenstadt, über die die hölzernen Balkone weit herüberhängen, offenbaren, daß Tenedos noch das letzte Bollwerk der Türken im Ägäischen Meer war und seine alte Geschichte nicht verleugnet. In dem kleinem Café sitzen die Türken der Stadt ruhig zusammen und schlürfen ihren Kaffee, wenn auch draußen ganz dicht vor ihrer Tür die Kanonen am Eingang der Dardanellen donnern. Würdig und bedächtig blasen sie den Rauch aus ihren Wasserpfeifen und harren mit übergeschlagenen Beinen der Dinge, die da kommen sollen. Sie kümmern sich nicht um die Fremden, die jetzt auf der Insel ihr Wesen treiben. Sehr ungewohnt ist ihnen der Anblick, denn die Insel war so wenig von Besuchern bisher behelligt, daß es nicht einmal einen Gasthof gab. Jetzt aber sind das „Café de la Paix" da, das „Restaurant der Engländer und Franzosen" und das „Restaurant von London und Old Irland". Trotz dieser schönen Namen gibt es aber nicht viel zu essen; die Besitzer können außer „All right" und „Beefsteak" kein Wort Englisch und wissen noch weniger, was der englische Gaumen begehrt.

An dem schönen Strande kann man baden und Boot fahren. Und doch ist das Feindesland nur wenige Kilometer entfernt; klar und deutlich sieht man an hellen Tagen die türkischen Forts und Befestigungen mit dem Glase. Des Nachts spielen die türkischen Scheinwerfer über das Wasser hin bis Tenedos.

„Was für ein Schicksal steht dieser lieblichen kleinen Insel bevor?" Mit dieser Frage schließt der Engländer und fügt bezeichnenderweise hinzu: „Wird es nach dem Kriege wieder in ihr friedliches und unbeachtetes Dasein zurückverfallen? Sie beherrscht die Dardanellen vollkommen und ist also bewundernswürdig gelegen, um von hier aus die Kontrolle über diese wichtige Wasserstraße zu gewinnen."

Der Maifeldzug.

Kassel, im Mai.

Das Edderstädtchen Frankenberg ist in diesem Maimonat um ein eigenartiges, althergebrachtes Volksfest gekommen, auf das namentlich die männliche Jugend alljährlich mit Ungeduld wartet. Am frühen Morgen des Freitags vor Pfingsten pflegt dort nämlich die Schuljugend die Bewohner durch eine geräuschvolle Janitscharen-Musik unsanft aus dem Schlafe zu scheuchen. Dieser Weckruf ist das Zeichen zum Sammeln einer buntgewürfelten, mit Säbeln und anderen Waffen ausgerüsteten jugendlichen Heerschar, die an diesem Tage unter der Anführung von Lehrern gegen den Junker Mai ins Feld zieht, gleichsam um ihn und all seine Herrlichkeit zu erobern. Mit Trommeln und Trompeten geht es in langem Zuge, an dessen Spitze — so will es die Sitte — zähnefletschend und den Tomahawk schwingend ein „Neger" schreitet, dem im ersten Grün prangenden Stadtwalde zu, wo sich der Mai versteckt hält. Und nicht lange, so zeigt ein hoch mit Siegesbeute in Gestalt von Birkenbüschen beladener, unter dem Triumphgeschrei der zurückkehrenden tapferen Schar durch die Straßen geleiteter Wagen der Bevölkerung an, daß der Mai wieder einmal Vasall der Frankenberger geworden ist. Die Birkenbäume werden, ganz ähnlich, wie man es mit feindlichen Fahnen zu halten pflegt, zum Schmuck des inneren Gotteshauses verwendet und gleich erbeuteten Geschützen vor den Häusern der Honoratioren der Stadt aufgestellt.

Am dritten Pfingsttag wird dann die Frankenberger Maifeier durch ein Volksfest beschlossen, das sich auf einem freien Platz am Ufer der Edder abspielt und an dem jung und alt lebhaften Anteil nimmt. Nun soll aber die schöne Sitte in diesem Jahre nicht zur Geltung kommen, da die Stadtväter von Frankenberg sie nicht mit dem Ernst der Zeit in Einklang zu bringen können glauben. So groß auch das Bedauern hierüber ist, haben sich doch die Frankenberger dem wohlbegründeten Beschluß willig gefügt, aber sie hoffen, daß zu Pfingsten 1916 ihr hübsches Maifest unter der Sonne eines siegreichen Friedens eine doppelt fröhliche Auferstehung feiern wird.

Das seltsame Licht.

8] Erzählung von E. Frhr. v. Skarfegg.

(Fortsetzung.)

Zwischen den beiden Leuten war zwar ein recht trautes, aber harmloses geschwisterliches Verhältnis entstanden, das der Doktor um so lieber gestattete, als er darin einen Schutz gegen vorzeitiges Keimen leidenschaftlicher Neigung in dem jungfräulichen Herzen seines Pfleglings sah. Heute wurde übrigens der Künstler, der von Klärchen sonst mit zutraulicher Herzlichkeit begrüßt wurde, kein besonders freundlicher Willkomm zuteil. Des Mädchens kindlich reine Züge verzogen sich bei seinem Eintritt zu einem ganz energischen Schmollen, und ebenso ungnädig wurde seine Frage, ob etwas Unangenehmes passiert sei, aufgenommen.

„Ei, sieh doch einmal den gnädigen Herrn Künstler, wie unschuldig er zu fragen versteht," kam es grollend aus den zusammengekniffenen Lippen. „Unsereins putzt sich in aller Frühe für den Herrn heraus und liest einen halben Akt aus „Faust", um in die rechte Gretchen-Stimmung zu geraten — wer aber nicht kommt, ist Herr Egon Balling."

Der mit solchen Vorwürfen Empfangene nahm rasch den scherzenden Ton des lieblichen Mädchens auf, indem er, sich tief verneigend, erwiderte:

„Darum erscheint besagter Egon auch jetzt schuldbewußt und reuig, um die Verzeihung des gnädigen Fräuleins in aller Demut zu erflehen."

Ein aus allen Grübchen des runden Gesichtchens hervordrängendes Lachen gewaltsam unterdrückend, versetzte das Mädchen mit komischer Würde:

„Vor allem, Herr Balling, wollen Sie den Grund Ihres sträflichen Säumens bekennen, dann werde ich richten nach Recht und Gerechtigkeit!"

„Nur die Ausübung meines Berufes war imstande, mich an dem pflichtgemäßen Erscheinen zu hindern," versicherte Egon. „Eine vornehme Dame berief mich, auf daß meine unwürdige Hand sie konterfeie."

„O weh, einer vornehmen, gewiß schönen Dame wegen läßt der Herr Künstler sein Modell sitzen!" rief Klärchen, aus der würdevollen Rolle fallend.

„Einer Dame wegen, die gar nicht nach dem Preise des bestellten Bildes fragt," verteidigte sich der Maler.

„Immerhin," beharrte das Mädchen. „Hätte ich so schmähliche Behandlung geahnt, dann würde ich den vornehmen Herrn, der mir heute zum dritten Male auf dem Wege nach dem Dorfe begegnete —"

„Ein vornehmer Herr?" unterbrach sie Egon, die Stirn runzelnd.

„Ja, ein vornehmer Herr," spottete das schelmische Mädchen. „Der stolze Künstler meint wohl, daß er nur Eroberungen machen könne, denn das Konterfeien ist doch nur Vorwand, das kennt man schon — o nein, mein Herr, diese Kunst ist nicht schwierig. Beweis, daß besagter vornehmer Herr mir schon bei der dritten Begegnung ein wahrhaft prachtvolles Bukett verehrte."

„Sie nahmen es doch aber nicht an?" rief Egon.

„Ob ich es annahm," erwiderte Klärchen lächelnd, „ich dankte sogar sehr höflich — im Namen der armen Kranken nämlich, zu der ich eben ging und in deren dumpfe Stube schnell den Sommer zauberte!"

„Vortrefflich!" rief Egon erfreut, die Hand des jungen Mädchens ergreifend.

„Das also gefällt Ihnen," schmollte Klärchen. „Sie aber —"

„Ich aber werde schnellstens das Bild der vornehmen Dame vollenden und mich dann wieder dem Bilde widmen, das mich unausgesetzt in all' diesen Tagen beschäftigt hat."

„Ein Mann ein Wort," rief Klärchen, dem jungen Manne die Hand entgegenstreckend.

„Und nun ans Werk, Fräulein, wenn ich bitten darf, denn wenn wir nicht fleißig sind, wird unser Bild zur Ausstellung nicht fertig, und Sie wissen, daß dann Doktor von Bergheim sehr ungehalten sein würde."

Der junge Mann eilte an die am Fenster stehende Staffelei, und das junge Mädchen nahm ihre Stellung auf einem starker künstlicher Belichtung ausgesetzten Stuhle ein. Eine Zeitlang war es still in dem Zimmer und man hörte nur ab und zu, wie der Künstler die Farben auf der Palette rieb.

Plötzlich wandte er leicht den Kopf.

„Wie kommt eigentlich ein Fremder dazu, Ihnen auf dem Wege Blumen zu schenken?" fragte er, und aller Scherz war aus seiner Stimme verschwunden.

Das junge Mädchen schwieg. Ihr mochte jetzt zum erstenmal derselbe Gedanke aufgestiegen sein.

„Ich weiß es nicht," sagte sie endlich zögernd, „ich weiß nur, daß er in diplomatischen Geschäften hier weilt und daß er sehr bald wieder abfahren wird."

Egon schüttelte den Kopf.

„In diplomatischen Geschäften? — Ich glaubte bisher immer, die Herren ruhen hier von ihren Geschäften aus. Es ist doch seltsam, daß er gerade Ihnen von seinen Geschäften sprach. Und nannte er nicht seinen Namen?"

„Aber gewiß, nur habe ich ihn nicht behalten. Sie kennen ja die Unsitte unserer Gesellschaft, bei der Vorstellung den Namen so leise zwischen den Lippen zu murmeln, als sei er nicht die Hauptsache, sondern das unwesentlichste Ding von der Welt. Mir schien es, als lautete er Graf Feld oder so ähnlich."

Der junge Maler horchte erstaunt auf.

„Graf Feldern?" wiederholte er erstaunt, das ist ja der zukünftige Gatte meiner Auftraggeberin. Sein diplomatisches Geschäft ist aller Welt bekannt. Er hat sich die jüngste, reichste und schönste Witwe, die zurzeit hier lebt, umworben und hat das Glück gehabt, daß seine Werbung angenommen wurde."

„Woher kennen Sie denn die Einzelheiten dieses interessanten Falles?"

„Aber ich bitte, das ganze Bad spricht fast von nichts anderem."

„Und wie kamen gerade Sie zu der Ehre, von jener Dame ausersehen zu werden —"

„Nichts einfacher als das," fiel Egon schnell ein. „Freiin von Herner besitzt in ihrer großen Sammlung in Venedig auch ein Bild von mir, das sie bei einem flüchtigen Aufenthalt in Düsseldorf erwarb. Zufällig erfuhr sie, daß ich schon seit zwei Jahren hier in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0002

Bilder und Vergleiche.

Kriegerisches in deutschen Redensarten.

Auch der deutsche Sprachgeist, in dem die Volksseele so zart und doch untrüglich abgedrückt ist, erweist die Deutschen als ein Volk, das dem Kriege stets furchtlos ins Auge geschaut hat. Allenthalben in Vergleichen, Bildern und Vorstellungen tauchen kriegerische Anspielungen auf, die dann nicht selten in ihrer ursprünglichen Bedeutung abgeblaßt sind und einen viel weiteren Sinn gewonnen haben. Recht bezeichnend für den Kampfesmut des deutschen Volkes ist es z. B., daß die Redensart „Ins Hintertreffen kommen“ heute schlechtweg eine Zurücksetzung bedeutet. Eigentlich hat sie natürlich nur einen militärischen Sinn, da das Hintertreffen die zunächst nicht an der Schlacht teilnehmende Truppenmacht darstellt. „Den Kürzeren ziehen“ kommt zunächst von der Gewohnheit des altdeutschen Rechtslebens her, beim Losen ungleiche Gras- oder Strohhalme zu verwenden. Vom Recht wurde der Ausdruck dann im 17. Jahrhundert auf den Krieg übertragen.

Rechtliches und Kriegerisches berühren sich auch in der Redensart „den Handschuh hinwerfen“. Im altdeutschen Recht war der Handschuh ein Symbol, durch dessen Ablegung man sich eines Guten entledigte, ein Recht an einen andern abtrat oder auch einem andern eine Beglaubigung für einen bestimmten Auftrag gab. Das Hinwerfen des Handschuhes wird dann zur Aufkündigung der Freundschaft und damit zur Aufforderung zum Kampf. Heut ist der Fehdehandschuh in unserer Sprache ein Ausdruck, der nicht nur in kriegerischer Beziehung, sondern auch im friedlichen Wettstreit angewendet wird.

Sehr reich ist die deutsche Sprache an Redensarten, die der Freude am fröhlichen Fechten Ausdruck geben. Deutsche Hiebe haben von jeher besonders gut gesessen, und an sinnbildlichen Bezeichnungen, die diese Seite deutscher Tätigkeit umschreiben, konnte man sich nicht genug tun. Die vielgebrauchte Redensart „in die Pfanne hauen“ ist zu erklären aus einer älteren Ausdrucksweise „zur Bank hauen“, die vom Fleischerhandwerk hergenommen ist. Die Bank war die Fleischbank, auf der der Metzger die Stücke abhieb, die er verkaufte. In die Pfanne werden diese Fleischstücke dann gehauen, wenn sie zum Kochen noch weiter zerkleinert werden. Dies Zerfleischen bezeichnet aber zunächst keine Schlägerei, sondern es war nur ein Zerfleischen im bildlichen Sinne; deshalb bedeutet „zur Bank“ oder „in die Pfanne hauen“ im Mittelalter jemand verleumden, schlechtmachen. In einem weiteren Sinne erhält es dann den Begriff den Sieg erringen und damit erst seinen eigentlich kriegerischen Klang. „Über die Klinge springen lassen“ hat man fälschlich dahin erklärt, daß zum Tode verurteilte Soldaten vor der Hinrichtung über das Schwert springen mußten, mit dem sie dann gerichtet wurden. Damit hat die Redensart natürlich nichts zu tun, sondern der über die Klinge Springende ist der abgeschlagene Kopf. In der Redensart „beim Kragen nehmen“ bedeutet Kragen natürlich nicht unser modernes Kleidungsstück, sondern den Hals selbst, der im Mittelhochdeutschen „Krage“ hieß.

Der Deutsche liebt es auch, seinem Feinde „heimzuleuchten“ oder „heimzuzeigen“. Diese Redensart geht ursprünglich auf die Sitte zurück, daß sich angesehene Leute bei der im Mittelalter mangelnden Straßenbeleuchtung mit der Laterne nach Hause begleiten oder bei Festen durch die Musikanten mit einer besonderen Ehrenmusik heimführen ließen. Dieser vornehme Abgang wird dann im höhnischen Spott zu einem recht unsanften Hinausbefördern, bei dem die aus den Schwertern stiebenden Funken die Beleuchtung machen.

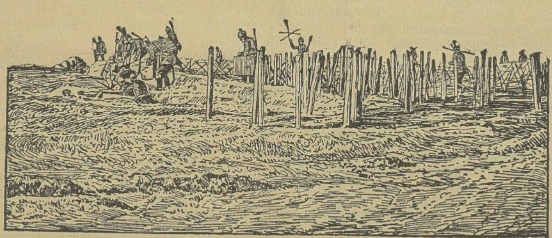
Der Krieger „schlägt sein Leben in die Schanze“. Dieser Ausdruck hat aber mit der Schanze einer Festung nichts zu tun, sondern „Schanze“ ist das französische „chance“, das zunächst beim Würfelspiel und dann zur Bezeichnung des wechselnden Spielerglückes gebraucht wurde. „Das Leben in die Schanze schlagen“ heißt also so viel, wie alles auf einen Wurf setzen. Im 17. Jahrhundert aber vermischt sich die Bedeutung des Wortes „Schanze (chance)“ mit der Festungsschanze und wird nun erst zur eigentlich kriegerischen Redensart. Wirklich vom Festungskriege her kommt der Ausdruck „vor“ oder „in die Bresche treten“, der verwandt ist mit dem älteren „für den Riß stehen“, nämlich vor die bei der Belagerung der Stadt entstandene Öffnung treten.

Zahlreich sind die Redensarten, die mit der mittelalterlichen Turnierlanze und dem Stoßdegen in Verbindung stehen. Jemanden „ausstechen“, „im Stiche lassen“, „aus dem Sattel heben“, „auf den Sand setzen“, sind alles Redensarten, die vom Turnier, dem „Stechen“, herzuleiten sind. Das Gewehr, das alte Schießrohr, hat Redensarten beigesteuert, wie „etwas auf dem Rohre haben“, „aufs Korn nehmen“ oder niederdeutsch „auf den Kieker“.

Von den zahlreichen Redensarten, die den Soldatentod umschreiben, sei nur „ins Gras beißen“ erwähnt, schon bei Homer eine schonende Bezeichnung für das krampfhafte Erfassen der Erde bei sterbenden Kriegern im Mittelalter.

Von den Kämpfen zwischen Maas und Mosel.

Deutsche Soldaten graben sich vor einem Drahthindernis ein.



Aus den neuesten Berichten hat man allgemein ersehen, unter welchen großen Schwierigkeiten sich die Kämpfe im Westen zwischen Maas und Mosel abspielen. Unser heutiges Bild veranschaulicht den Augenblick, in dem deutsche Soldaten nach Überwindung eines Drahthindernisses sich so schnell wie möglich eingraben. Daß wir trotz dieser schweren Kämpfe immer weiter siegreich an dieser Stelle vordringen, erklärt sich aus dem Offensivgeist, der unseren Truppen trotz aller Anstrengungen erhalten bleibt.

Vermischtes.

Schützengraben-Humor. In der Zeitung hatten sie im Schützengraben von einem Ausschreiben gelesen, durch welches Erdarbeiter für eine Wasserversorgungsanlage im Jura gesucht wurden. Und da reichten sie, wie die ‚München-Augsburger Abendzeitung‘ mitteilt, das folgende ulkige Anerbieten ein:

An den Partieführer S.
in Otterzhofen, Deutschland.
Geschrieben bei Arras, 17. April 1915.

„Bezugnehmend auf Ihre werte Anzeige vom 13. d. Mts. gestatten wir uns, Ihnen uns anzubieten. Wir sind seit ¾ Jahren in allen Arten von Erdarbeit, Hoch- und Tiefbau, Verbolzung und Dachdecken, Wasserab- und Zuleitung, Baumfällen, Schlammkratzen, Karrenschieben ausgebildet, zum Anlegen von Brausebädern bes. geeignet, für das Schnellschaufeln mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und noch mehr. Es wird mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn gesehen (zurzeit 33 Pf., am Tage lichtfrei, Essen und freie Wohnung, meist im Freien). Wir bitten um postwendende Antwort, womöglich telegraphisch, da wir sofort unsere Kündigung einreichen wollen, weil unser kaiserlicher Meister sofort bei Friedensschluß diese Branche einstellt und wir viel Arbeit gewöhnt sind.“

Charpie als Verbandmaterial. Die gute alte Charpie, an der in früheren Kriegen viele tausend fleißiger Hände zupften, kommt doch wieder zu Ehren, nachdem sie schon totgesagt war. Natürlich wird heute im Zeitalter der Asepsis nur noch reine, ausgewaschene Leinwand zur Bereitung von Charpie verwendet, und nicht wie früher Stücke, deren Herkunft und Aussehen höchst dunkel waren. Die zur Charpie zerzupfte Leinwand zeigt ein ebenso gutes Aufsaugungsvermögen für die Wundsekrete wie die aus Baumwolle hergestellten Mullkompressen, die jetzt allgemein gebräuchlich sind. Sie ist reizlos und elastisch. Das Zerzupfen muß mit gereinigten Händen in einem reinen Zimmer geschehen.

Krieg und Garten.

— Friedensliebe im Waffenlärm. —

Das junge Keimen und Blühen, das nun den Garten wieder in festlichen Farbenschmuck kleidet, dünkt uns in diesem Jahr wohl vielfach wie ein weher Gegensatz zu den Kriegesschrecken, die die Welt umdüstern. Und doch haben Krieg und Garten enge Beziehungen zueinander: geheime aber noch deutlich greifbare Fäden schlingen sich von dem rauhen Waffenhandwerk zu der friedlichen Arbeit des Gärtners, und es ist nur eine Offenbarung eines ewigen Gesetzes der Seele, die stets nach Gleichgewicht und Harmonie sucht, wenn wir feststellen, daß zu allen Zeiten, von Cäsar bis zu Moltke, die großen Feldherren auch eifrige Gartenfreunde waren und sich gern aus den stürmischen Erregungen ihres Berufes in die stille Welt der Pflanzen flüchteten. Wir erinnern nur an die Kreuzzüge, die eine Umwälzung in der Gestaltung des mittelalterlichen Gartens hervorriefen, indem sie den bescheidenen deutschen Züchtern und Pflanzern die Wunderwelt des orientalischen Gartens erschlossen und sie dazu anregten, fremde seltene Bäume einzuführen, mit schönen Springbrunnen, marmornen Bassins und bunter Pracht ihre schlicht umhegten Blumenwiesen zu erfüllen. Auch die Kenntnis des italienischen Renaissancegartens ist dem übrigen Europa durch einen Kriegszug vermittelt worden, durch jene siegreiche Italienfahrt König Karls VIII. von Frankreich, der sich an den herrlichen Gärten Italiens wie an einem „irdischen Paradies“ berauschte, Gartenkünstler aus Neapel mit nach Hause nahm und so die Größe italienischer Naturgestaltung zum Ideal der ganzen Welt machte.

Andererseits sind es gerade in Kriegszeiten große Heerführer gewesen, die die Freude am Garten und die Liebe zur Blumenwelt aufrecht erhielten, wie um ein Gegengewicht zu schaffen gegen die Verwüstungen und Verödungen, die die düster schwelende Fackel des Mars mit sich bringt. Die Namen berühmter römischer Gärten sind mit denen großer Kriegshelden verknüpft. Bei Feldherren der neuesten Zeit können wir die gleiche Liebhaberei beobachten. Scharnhorst und Gneisenau fühlten sich auf dem Lande am wohlsten, und Moltke hing mit leidenschaftlicher Liebe an seinem Stilleben in Creisau, wo er stundenlang in die Betrachtung der Natur versunken war und das Keimen, Wachsen und Blühen beobachtete.

Am folgenreichsten für die Geschichte des Gartens aber ist die Liebhaberei zweier gewaltiger Männer des Krieges gewesen, die Wallensteins und Friedrichs des Großen. Der Dreißigjährige Krieg, der so viele Schönheit, u. a. auch den herrlichen Garten des Heidelberger Schlosses, zerstörte, hat die dem Deutschen tief eingewurzelte Gartenfreude doch nicht zu vernichten vermocht. Zwar klagt der Gärtner des Freiherrn Christian von Schönburg Andreas Harten in seinem 1648 erschienenen seltsamen Büchlein „Geist- und weltlicher Gartenbau“: „Den lieben Gartenbau noch täglich zu hindern, wendet der Böse allezeit möglichen Fleiß an und sucht am rechten Ort, nämlich er verhetzt große Potentaten, daß sie alle ruhige Augen- und Herzensluft, so sie vor Zeiten an den Gärten gehabt, fahren lassen und wenden alle möglichen Kosten auf unsäglichen Unfried und Krieg, welche sie vor Zeiten haben auf schöne Luftgärten gewendet, davon sie allerhand ergötzliche Nutzbarkeiten zu genießen gehabt und auch noch haben.“ Aber wie dieser wackere Mann aus dem Garten seines Herrn ein Kunstwerk schuf, so arbeiteten auch andere fürstliche Gärtner mitten im Krieg, und am großartigsten die Wallensteins, der die Gärten seiner beiden Residenzen zu Gitschin und Prag mit unermüdlicher Sorgfalt und dem feinsten Geschmack zu großartigen Sehenswürdigkeiten ausgestaltete.

Im gleichen Sinne war Moritz von Nassau in Cleve tätig, und später schuf dann Ludwig XIV. mitten in seinen schwersten Kriegen jene gewaltigen Gartenschöpfungen, die für den Gartenstil auf lange hin maßgebend waren. Friedrich der Große freilich ging auch hier seine eigenen Wege. Er ist von Jugend auf — es war ein Erbteil seiner Mutter — ein leidenschaftlicher Freund der Gartenkunst, und während seiner Feldzüge schweifen seine Betrachtungen von den wilden und schrecklichen Bildern des Krieges gar häufig sehnsüchtig zu der Idyllik seiner Gärten. Aus dem zweiten schlesischen Kriege schickt er die eigenhändig entworfenen Pläne zu den ersten Anlagen um Sanssouci, besichtigt im Dezember 1744 die Terrassen, bevor er wieder ins Feld zieht und vergißt auch während des Siebenjährigen Krieges nicht, Spalierobst und seltene Blumen zu bestellen. Der große König nimmt durch seine bedeutenden Schöpfungen einen wichtigen Platz in der Geschichte der Gartenkunst ein, und diese Tätigkeit ist nur der äußere Ausdruck für jene innerliche Naturliebe seines Wesens, die wie ein Leitmotiv sein ganzes Leben durchzieht und ihre knappste Prägung in dem Worte seines Freundes Voltaire findet: „Das Beste ist, seinen Garten zu bestellen.“

Gerichtshalle.

Köln. Das außerordentliche Kriegsgericht verhandelte gegen den 39jährigen Arbeiter Szymanski, der in Köln-Sülz den Schutzmann Wedemeier, als dieser ihn zur Polizei bringen wollte, erschossen hat. Die Anklage lautete auf Mord. Der Angeklagte wurde zum Tode verurteilt.

Halle a. S. Ein Spezialist im Einbrecherwesen ist der frühere Postgehilfe Robert Meyer aus Salden. Er suchte besonders die Wohnungen von Staatsministern und anderen hohen Beamten heim. Nachdem er im vorigen August aus dem Gefängnis entlassen war, reiste er nach Bückeburg und plünderte dort die Villa des Staatsministers v. d. Recke und erbeutete einige Tausend Mark und für 6000 Mk. Brillianten. Dann verübte er Einbruchsdiebstähle in den Bürgermeisterwohnungen von Münden und Stettin, bei dem Staatsminister Ruhstrat in Oldenburg, bei dem Minister v. Bassewitz in Gotha und bei verschiedenen Konsuln in Hamburg, Bremen und Lübeck. In Halle wurde er überrascht, als er bei einem Professor einbrechen wollte, und gefangengenommen. Im ganzen hat er 51 Einbruchsdiebstähle verübt. Man fand bei ihm noch etwa 2000 Mk. in bar und für 15 000 Mk. Edelsteine. Die Strafkammer verurteilte ihn zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

---

diesem Weltkurort lebe und nichts ist natürlicher, als daß sie mich rufen ließ, als es sich darum handelte, ihr Bild malen zu lassen. Wahrscheinlich soll das Bild eine Überraschung für ihren Bräutigam oder auch für ihre Schwester sein, die in den nächsten Tagen hier erwartet wird.“

Das junge Mädchen antwortete nicht und wieder legte sich drückendes Schweigen über den Raum.

Die beiden Menschen atmeten sichtlich auf, als sich die Tür öffnete und Doktor von Bergheim eintrat. Er schien jetzt seinen Gleichmut wiedergefunden zu haben, wenigstens sah man ihm keine Stürme mehr an. Er grüßte sehr lebhaft und trat zur Staffelei, das werdende Bild mit Kennerblicken musternd.

„Bravo, Egon,“ rief er aus, „das wird ohne Zweifel dein bestes Werk, was nach deinen bisherigen Leistungen nicht wenig sagen will.“

Egons Auge leuchtete.

„Wenn es dir, meinem strengsten Kritiker, jetzt schon Lob abringt, ehe es vollendet ist, dann bin ich zufrieden,“ sagte er. Übrigens ist ja auch dieses Bild wie meine früheren zum guten Teil dein Werk.

Doktor von Bergheim lachte belustigt auf. „Warum nicht gar. Dann könntest du viel eher sagen, Klärchen habe ihr Teil an dem Erfolge. Aber was hast du denn, Kind —“ unterbrach er sich, „du siehst ja noch immer drein, als handele es sich um den besten Ausdruck für das Gesicht Gretchens.“

Auch der junge Maler sah jetzt auf das Mädchen. In der Tat. Das war noch immer der sinnende schwermütige entsagende Ausdruck, den Altmeister Goethe mit so sicheren Strichen der Phantasie vorzauberte, als er sein unvergängliches Meisterwerk schuf.

Das junge Mädchen errötete bis an den schlanken Hals herab, als es die Blicke der beiden Männer auf sich gerichtet sah, unterdrückte mühsam die langsam die Wangen herabrollenden Tränen und rief:

„Es ist nichts, nur eine kindische Anwandlung, ein Spuk, der dem hellen Lichte des Tages nicht standhält.“

Aber sie strafte sich selber Lügen, denn schnell wie der Blitz war sie aus dem Zimmer.

Verwundert schaute der Arzt ihr nach. Solche Anwandlungen lagen sonst nicht in Klärchens unbefangener heiteren Art. Egon aber schlug sich vor die Stirn, als habe er eine Erklärung für das seltsame Gebaren gefunden.

„Kennst du die Ursache dieser seltsamen Erschütterung,“ fragte er den jungen Freund.

„Ich glaube sie zu kennen,“ klang es zögernd zurück.

„Und das wäre?“

„Ich glaube — sie liebt.“

Dr. von Bergheim wollte auflachen, als er aber seinem jungen Freund in die ernsten Augen sah, glitt es wie Wetterleuchten über sein Gesicht.

„Nicht hier,“ sagte er hart, „komm hinüber in mein Studierzimmer, damit uns niemand hört.“

Sie schritten durch den Garten, der in wunderbarer Rosenpracht stand und den jetzt das Licht eines klaren Mondes überflutete.

Am Ende des weiten Rasenplatzes stand ein hohes Gebäude, das der Arzt ursprünglich als Sanatorium angelegt hatte. In den Jahren aber war seine Praxis so gewachsen, daß er sich seinen Patienten daheim nicht mehr mit der selbstverständlichen Sorgfalt widmen konnte. So hatte er es denn mit allem Luxus ausstatten lassen, der ihm sonst so fremd war, den aber die Besucher dieses Bades beanspruchten, und vermietete nun die einzelnen Stockwerke — fünf, sechs, sieben und elf Zimmer. Oben im dritten Stockwerk aber hauste Dr. von Bergheim. Da waren seine Bücher und Präparate, seine Instrumente und vor allem seine Sammlungen untergebracht. Denn Dr. von Bergheim besaß eine kulturhistorische Sammlung von unermeßlichem Wert. Da standen, lagen und hingen an Wänden, Regalen und Schränken kunstvolle Bronzen aus Chinas frühester Entwicklungszeit, schier unbezahlbare Lacke aus Nippons kunstreichster Zeit, da noch der Boden Japans nach heiligem Tennorecht jedem Fremden verboten war, da lagen persische Teppiche, die in ihrer strahlenden Farbenschönheit und wohltuenden Weichheit der Fuß des Besuchers kaum zu berühren wagte.

Sonst pflegte Dr. von Bergheim niemals durch seine Kostbarkeiten zu schreiten, ohne eine von ihnen mit liebäugelndem Blick zu mustern, heute aber hastete er eilenden Schrittes durch den weiten Vorraum, der in seiner Buntheit und stilisierten Schönheit anmutete wie die Raritätenkammer eines Museums, und ließ sich im Nebenzimmer schwer in seinen Arbeitsstuhl fallen, der breit und massig vor dem schweren Schreibtisch stand.

Er wies auf eine Kiste hin, die auf einem Tischchen in der Mitte des Zimmers stand und gute Zigarren barg, wie sie der schlichte Forscher nur hier in seinem der Welt verschlossenen Heim rauchte.

„Nun, Egon, erzähle.“

Der junge Mann war einigermaßen verlegen. Die Erregung, in der sich der ältere Freund befand, war ihm ebenso unbegreiflich wie die ganze Art, in der jener die Mitteilung aufgenommen hatte, daß sein Pflegetöchterlein möglicherweise verliebt sei könne. Er machte sich im stillen Vorwürfe, daß er halb im Scherz, halb unbedachtsam dem Denken des Doktors überhaupt diese Richtung gegeben hatte.

„Doktor,“ begann er zögernd, „die feierliche Art, in der du hier mit mir ein Verhör anstellen willst, gibt mir die Überzeugung, daß du die Wichtigkeit meiner Mitteilungen überschätzt.“

Und schlicht erzählte er dem aufmerksam horchenden Freunde seine Unterredung mit Klara.

„Es ist seltsam,“ sagte endlich Doktor von Bergheim, „daß Klara mit jenem Fremden überhaupt hat so viele Worte wechseln können, und wenn ich auch glaube, daß ich im ersten Schreck zu schwarz sah, so gefällt mir doch die ganze Geschichte nicht. Schon deshalb nicht, weil man nicht weiß, wer der Fremde ist.“

Von der andern Seite des Gartens schrillte die Hausglocke mit solcher Dauer, daß die beiden Männer sich erstaunt ansahen. Gleich darauf läutete der Fernsprecher am Schreibtisch des Arztes.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Maienpracht. Mit Blütenduft und Vogelsang ist nun der Mai eingezogen. Ueberallhin hat er seinen Blumenregen gestreut und leuchtende Farben auf die vorher so toten Fluren gegossen. Selbst die ärmste Scholle schimmert verklärt in diesen Tagen, auch wenn nur einige gelbe Kuhblumen darauf hervorsprießen. An den Sträuchern und Bäumen aber glänzen alle Zweige in jenem lichten Maiengrün, dessen Farbenzartheit von nichts anderem übertroffen wird. In den Obstgärten breitet sich der Blütenschnee über alle Baumkronen und Tausende von Bienen, zu neuem, arbeitsreichem Leben erwacht, summen um die Blütenbüschel. Neben all' dieser duftigzarten Farbenpracht jedoch lagert ein Himmel von klarer, durchsichtiger Bläue, an dem sich neckisch einige zerstreute weiße Wölkchen jagen. Der Ernst Zeit wird in diesem Jahre manchen die Schönheiten des Mai weniger unmittelbar empfinden lassen als sonst. Harte Arbeit und sorgenschweres Denken werden manchem die Schönheiten der erwachenden Natur als nebensächlich erscheinen lassen. Nichts ist jedoch weniger angebracht als solcher Standpunkt, mag er auch immerhin verständlich erscheinen. Denn gerade solchen Naturen ist der Mai am ehesten nötig. Der frische, lebensfrohe Anblick, den ein Stück Mainatur gewährt, wirkt auch belebend und stärkend auf Herzen und Nerven. Mancher, der an widriger Schicksalslast verzagen wollte, hat aus einem Maienspaziergange neuen Lebensmut und frische Schaffensfreude geschöpft. Und selbst die am schwersten vom Schicksal Geprüften, die Angehörigen unserer vor Feinde gefallenen Helden, sollten sich dem Zauber des Maienfrühlings nicht verschließen. Die stille, verheißungsvolle Schönheit draußen, über der es wie feierliche Verkündigung neuen Glücks und neuer Zuversicht liegt, wird auch in die Herzen dieser Armen lindernden Balsam zu gießen verstehen.

Roßleben, 30. April. Ein Waldbrand entstand heute Nachmittag im Ziegelrodaer Forst am Dreieck zwischen Sandberg- und Mühltalweg, dem eine erhebliche Fläche unseres schönen Waldes zum Opfer gefallen ist. Das den Boden bedeckende dürre Gras und trockene Unterholz gab dem Feuer reichliche Nahrung und begünstigte die rasche Vergrößerung der Brandfläche. Die in dem Brandherd stehenden älteren Bäume sind durchweg stark angekohlt. Eine Anzahl Arbeiter aus Roßleben und Ziegelroda sind augenblicklich noch mit der Niederkämpfung des Feuers, namentlich mit der Eindämmung desselben beschäftigt. Ueber die Entstehung konnte noch nichts ermittelt werden, doch ist anzunehmen, daß durch unvorsichtiges Wegwerfen eines Streichholzes das Feuer hervorgerufen wurde.

Laucha, 1. Mai. Der Leichnam der im Herbst vermißten Frau Rektor Dau aus Laucha wurde am linken Saalufer in Flur Großkorbetha aufgefunden. Die Leiche war durch Trauring und Wäschezeichen kenntlich; sie ist zur Beerdigung, die heute nachmittag stattfinden soll, hierher geschafft worden. Frau Rektor Dau, der hier allgemeine Beliebtheit entgegengebracht wurde, hatte sich in der Verzweiflung darüber entfernt, daß sie an einer vermeintlich unheilbaren Krankheit leide.

Elektrizität im Dienste der Kranken und Verwundeten.

Neben den gewaltigen Fortschritten, welche die Elektrizität auf dem Gebiete der Beleuchtung und Kraftübertragung zu verzeichnen hat, beginnt die Elektrizität nunmehr auch als Heilfaktor segensreich zu wirken.

Schon seit Jahrzehnten werden mit elektrischem Strom zahlreiche Apparate betrieben, welche zur Heilung der verschiedensten Krankheiten benutzt werden.

Zu den vielseitigsten Anwendungen, welche die Elektrizität bei zahlreichen ärztlichen Behandlungen findet, tritt neuerdings eine wirklich hervorragende Errungenschaft hinzu.

Es ist gelungen, das wirksame Agens der Hochgebirgssonne, das der Talsonne fehlt, die unsichtbaren, ultravioletten, heilkräftigen Strahlen künstlich zu erzeugen und zwar in konzentrierter, viel reicherer Menge, als sie in den höchsten Gebirgslagen angetroffen werden. Der neue Apparat, „Künstliche Höhensonne" genannt, ist daher berufen, alle diejenigen Krankheiten in rationellster Weise zu heilen, welche sonst am sichersten durch eine längere Hochgebirgs- oder Höhensonnenkur zur Heilung zu bringen waren, eine Behandlung, die leider für die meisten Kranken unerreichbar war. Zu diesen Krankheiten gehören in erster Linie Tuberkulose, dann Stoffwechselkrankheiten, Rheumatismus und manches andere.

In jüngster Zeit hat die „Künstliche Höhensonne" schon zu Hunderten in den Lazaretten Eingang gefunden, da sich herausstellte, daß diese überaus heilsamen künstlichen Sonnenstrahlen nicht nur das Allgemeinbefinden des geschwächten Körpers zusehends heben, sondern vor allem die Wunden selbst in rascher, reinlichster Weise zur Vernarbung und Heilung bringen. Selbst infizierte Wunden bei Wundstarrkrampf-Befallenen, die schon für verloren galten, wurden durch einfache intensive Bestrahlung gerettet. (Vgl. hierüber Münch. Mediz. Wochenschr. Heft 9 vom 2. März 1915, Prof. Jesionek, Gießen, „Lichtbehandlung des Tetanus".

So ist die Elektrizität auch hier berufen, ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Arzt und geschätzter Heilfaktor für den Kranken zu sein.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß der Bundesrat eine Feststellung der Vorräte an Getreide und Mehl angeordnet hat.

Stichtag ist der 9. Mai.

Die Aufnahme der Bestände erstreckt sich auf die landwirtschaftlichen und diejenigen Unternehmen, die solche Vorräte aus Anlaß ihres Handels- oder Gewerbebetriebes in Gewahrsam haben.

Zur Aufnahme der Vorräte und wahrheitsgemäßen Anzeige derselben sind die Betriebsinhaber oder deren Vertreter verpflichtet.

Die Aufnahme soll die Vorräte der nachstehend aufgeführten Getreide- und Mehlarten erfassen, die sich in der Nacht vom **8. zum 9. Mai 1915** im Gewahrsam der zur Angabe Verpflichteten befunden haben:

a. Weizen und Kernen (Spelz, Dinkel), Roggen — allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage.

b. Gerste, Hafer, Mengkorn aus Gerste und Hafer, Mischfrucht, d. h. Gerste und Hafer mit Hülsenfrüchten gemischt — auch ungedroschen nach dem zu schätzenden Körnerertrage.

c. Weizenmehl, Roggenmehl, Hafermehl, Gerstenmehl — oder Gemische, in denen diese Mehle enthalten sind, einschl. des zur menschlichen Ernährung dienenden Schrotes und Schrotmehles.

Die Gemische sind derjenigen der erfragten 4 Mehlarten zuzurechnen, die am meisten darin enthalten sind.

Alle Vorräte, gleichviel in welcher Menge sind anzugeben, und zwar nur in Zentnern und überschießende Mengen in Pfunden (also z. B. 4 Zentner 12 Pfund); **jede andere Gewichtsangabe ist verboten.**

Dinkel (Spelz) ist nach seinem Ertrag in Kernen anzugeben. Hierbei sind für je 100 Pfund Dinkel (Spelz) 70 Pfund Kernen zu rechnen.

Die Vorräte sind in der Gemeinde (Gutsbezirk) **anzugeben, in der sie sich am Stichtage befinden,** auch **wenn die Besitzer der Vorräte etwa auswärts wohnen.**

Für die Bestandsaufnahme werden wir den Verpflichteten Formulare zustellen, die **bedingt am 9. d. Mts.** ausgefüllt uns zurückgegeben werden müssen.

Sollten Verpflichtete von uns übergangen sein und Formulare nicht erhalten haben, so sind solche **bis 8. d. Mts.** bei uns anzufordern.

Wer vorsätzlich die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil als dem Staate verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzlichen Frist erstattet oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei früheren Vorratsaufnahmen verschwiegen hat, so bleibt er von den durch das Verschweigen verwirkten Strafen und Nachteilen frei.

Nebra, den 2. Mai 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Kreisausschusses erhält der Kreis Querfurt von der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte, für die sämtliche Kleie beschlagnahmt ist, nur etwa den dritten Teil der zuerst in Aussicht gestellten Kleie.

Es entfällt daher auf unsere Stadt nur eine geringe Menge. Wann diese überwiesen werden wird, steht noch nicht fest, was wir hiermit bekannt geben.

Nebra, den 2. Mai 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Feldpostbriefschachteln,

millionenfach glänzend bewährt. Zurückgekommene Schachteln, die also die Reise zweimal gemacht haben, waren infolge der außerordentlichen Widerstandsfähigkeit des Materials noch tadellos erhalten. Vorrätig in acht verschiedenen Größen zum Versand für Wollsachen, Wäsche, Schokolade, Konfekt, Zigarren, Zigaretten, harte Wurst, Speck, Butter, Konserven usw.,

5 und 10 Pfd.-Paket-Schachteln,

Feldpostbrieffalzbeutel zum Verschicken von Tabak, Woll- u. Leinensachen usw.,

Feldpostschachteln mit Blechflasche,

Wellpappeinlage, Schnur und vorschriftsmäßigem Etikett.

Flaschen mit Flüssigkeit sind zum Versand ins Feld zugelassen worden, sofern eine Beschädigung anderer Sendungen durch Auslaufen der Flüssigkeit verhindert wird. Blechflaschen sind daher denen aus Glas der größeren Sicherheit wegen vorzuziehen. Die Flaschen sind außerordentlich praktisch zum Versand von Kognak, Rum, Kaffee-Extrakt, gemahlenem Kaffee, Kakao, Tee, Salz usw. Die Größe der Schachtel mit Blechflasche und Wellpappe ist so berechnet, daß dieselbe mit Flüssigkeit gefüllt nicht über 250 Gramm wiegt und daher für 10 Pfg. versandt werden kann.

Oelleinen zum Einschlagen der Pakete,
gummierte Aufklebeadressen für Feldpostsendungen,
Feldpostpaketadressen aus Packleinen (zum Aufnähen),
Feldpostkarten ins Feld oder in die Heimat, **Feldpostbriefumschläge,**
Postkartenblocks mit Bleistift (aus dem Felde in die Heimat zu senden),
Briefmappen, enthaltend 5 Umschläge und 5 Briefbogen ins Feld oder in die Heimat,
Feldpostbriefe mit Rückantwort.

Zu haben bei **Karl Stiebitz.**

Bekanntmachung.

Auf dem Friedhofe werden sehr viele Gräber seit Jahr und Tag nicht mehr gepflegt. Die Hügel dieser Gräber, sofern die Verwesungsfrist abgelaufen ist, werden wir nach Bestimmung der Friedhofsordnung einebnen lassen, wenn nicht innerhalb 4 Wochen die Grabespflege sichtbar ist.

Nebra, den 1. Mai 1915. **Der Magistrat.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Laut Mitteilung der Reichsstelle für Kartoffel-Versorgung hat der Kreis Querfurt im Ganzen 80000 Zentner Kartoffeln aufzubringen, die von der Reichsstelle an andere Kommunalverbände überwiesen werden. Diese 80000 Zentner Kartoffeln wird der Kreis Querfurt, ohne die Bevölkerung des Kreises in Bezug auf die Kartoffelversorgung zu schädigen, aufzubringen im Stande sein, wenn a) zu Futterkartoffeln nur die kleinsten genommen, b) zur Aussaat für 1 ha nur 40 Zentner vermandt und c) in der Zeit bis zum 1. August für Tag und Kopf der Bevölkerung nicht mehr als 1¼ Pfd. verbraucht werden.

Die Kreiseingesessenen werden aufgefordert, alle in ihrem Besitze befindlichen Kartoffeln, welche nicht für die eigene Ernährung, sowie für die Erhaltung des Spann- und Zuchtviehs und als Saatgut im Kreise selbst unbedingt notwendig sind, den mit dem Aufkauf der Kartoffeln beauftragten Unternehmern — siehe Bekanntmachung vom 31. März Kreisblatt Nr. 66 — freihändig zum Ankauf anzubieten.

Gezahlt werden der Höchstpreis — siehe Kreisblatt Nr. 41 pro Zentner 4,60 Mk. — und entsprechende Zuschläge für Aufbewahrung, geeignete Behandlung usw., wie solche im Kreisblatt Nr. 84 veröffentlicht worden sind.

Sollte eine Sicherstellung der Kartoffeln in der angegebenen Höhe durch freihändigen Ankauf nicht gelingen, so muß eine zwangsweise Sicherstellung — und zwar durch Enteignung — eintreten. In solchem Falle wird für den Zentner **nur** der gesetzliche Höchstpreis für Speisekartoffeln gezahlt, während die **dargelegten Zusatzgebühren zum Schaden der Verkäufer in Fortfall gelangen.**

Den Kreiseingesessenen kann ich in ihrem Interesse nur empfehlen, derartige abgabefähigen Kartoffeln zum freihändigen Verkauf abzugeben. Geschieht dies nicht, so wird voraussichtlich schon in nächster Zeit mit der Enteignung der in Frage kommenden Kartoffelbestände vorgegangen werden müssen, in welchem Falle, wie bereits oben gesagt, eine Zahlung der Zuschläge unterbleibt.

Ferner wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Abgabe von Kartoffeln aus dem Kreise verboten ist. Die Ortsbehörden haben dies noch in ortsüblicher Weise bekannt zu geben.

Querfurt, den 30. April 1915. **Der Königliche Landrat.**
J. V.: Behm, Kreisdeputierter.

Wird hiermit veröffentlicht.
Nebra, den 3. Mai 1915. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Der Blumenschmuck auf Gräbern des Friedhofes ist letzthin durch Kinder vernichtet worden.

Wir machen darauf aufmerksam, daß der Friedhof von Kindern unter 10 Jahren, um solche handelt es sich im vorliegenden Falle, nur in Begleitung Erwachsener betreten werden darf und werden die Eltern pp. ersucht, die Kinder entsprechend zu belehren.

Vor allem ersuchen wir auf die Kinder dahin einzuwirken, daß sie auf den Friedhöfen nichts beschädigen, da anderenfalls die Eltern haftbar sind und zur Verantwortung gezogen werden.

Nebra, den 30. April 1915. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Preisermäßigung des elektrischen Stromes bei Verwendung von Heiz- und Kochapparaten.

Elektrischer Strom für Heiz- und Kochzwecke wird bei Zwischenschaltung eines besonderen Zählers in der Zeit vom **1. März bis 31. August** zu

11 Pfennig für die Kilowattstunde

abgegeben. Hierbei kann eine Lampe für die Beleuchtung der Küche in den Stromkreis mit eingeschlossen werden. Der Verbrauch während der Zeit vom 1. September bis Ende Februar wird nach dem normalen **Kraft**-Tarif berechnet. Der Zähler für vorgenannte Zwecke wird gegen eine Miete von monatlich 25 Pfennig abgegeben. — Bei Verwendung von Vergütungszählern ist eine Aenderung der Installation nicht erforderlich. Letztere Zähler können ohne weiteres in jede Glühlampenfassung eingeschraubt werden.

Jede weitere Auskunft mündlich oder schriftlich wird kostenlos erteilt.

Landkraftwerke Leipzig A.-G. in Kulkwitz bei Markranstädt i. Sa.
Verkehrsabteilung.
Fernsprecher: Amt Leipzig Nr. 20320.

Königlich Preußische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 231. Lotterie bitte von heute ab bewirken zu wollen. **Waldemar Kabisch.**

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

Etliche Fuhren Dünger
sofort abzugeben **Wasserweg Nr. 15.**

Saatkartoffeln (Kaiserkrone)
weiße Saatbohnen, Gurkenkerne,
hat abzugeben **H. Ethner.**

Feinste Matjes-Heringe
— Stück 20 Pfg. —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Schönheit
verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. – Alles das erzeugt die echte
Steckenpferd-Seife
(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. :: :: :: Tube 50 Pfg.
bei **Walter Gutsmuths.**

Zollinhaltserklärungen
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu eine Beilage.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 36 des „Nebraer Anzeiger".

Nebra, Mittwoch, den 5. Mai 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 30. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: An der Küste herrschte rege feindliche Fliegertätigkeit. Fliegerbomben richteten in Ostende nur erheblichen Schaden an Häusern an. Die Festung Dünkirchen wurde gestern von uns unter Artilleriefeuer genommen. In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. In der Nacht griff der Feind zwischen Steenstraate und Het Sas an, das Gefecht dauert noch an. Die Brückenköpfe auf dem westlichen Kanalufer bei den Orten Steenstraate und He tSas sind von uns ausgebaut worden und fest in unserer Hand. Oestlich des Kanals, nördlich Ypern versuchten Zuaven und Turkos unseren rechten Flügel anzugreifen; ihr Angriff brach in unserem Feuer zusammen. In der Champagne nördlich Le Mesnil konnten die Franzosen nichts von der ihnen vorgestern entrissenen Stellung wiedergewinnen. Die 1000 Meter breite und 300 Meter tiefe Befestigungsgruppe ist von uns im vollen Umfange ausgebaut und wird gehalten. In den Argonnen erstürmten unsere Truppen nördlich Le Four de Paris einen feindlichen Schützengraben, nahmen 1 Offizier und 30 Mann gefangen und hielten das eroberte Gelände gegen mehrfache feindliche Gegenangriffe. Bei Cornay am Ostrande der Argonnen stürzte ein feindliches Flugzeug ab, die Insassen waren tot. Zwischen Maas und Mosel griffen die Franzosen gestern die von uns eroberten Stellungen auf den Maashöhen erfolglos an. Nördlich von Flirey scheiterte ein feindlicher Angriff unter starken Verlusten. Bei den Kämpfen auf den Maashöhen vom 24.—28. April haben die Franzosen allein an Gefangenen 43 Offiziere, darunter 3 Regimentskommandeure und rund 4000 Mann verloren. Die Küstenbefestigung Harwich an der englischen Ostküste wurde heute nacht mit Bomben belegt.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Rußland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht.

Ernsthaltenden Widerstand versuchten die in jenen Gegenden vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer am Raubzug gegen Memel befanden, nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Gefechte bei Scawle im Gange. Bei Kalwarja scheiterten größere russische Angriffe unter starken Verlusten. 5 Offiziere und 500 Russen fielen unverwundet in unsere Hände. Auchweiter südlich zwischen Kalwarja und Augustow mißglückten russische Vorstöße. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalufer, nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Feindes. Oestlich des Kanals, nördlich Ypern, stieß der Feind mehrere Male vergeblich vor. Die Festung Dünkirchen wurde weiter unter Artilleriefeuer gehalten. Zwischen Maas und Mosel kam es zu Infanteriekämpfen nur in der Gegend zwischen Ailly und Apremont. Die französischen Angriffe scheiterten sämtlich unter starken Verlusten.

Am 29. April wurde Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit einigen Granaten beworfen. Der Feind verlor gestern wieder 3 Flugzeuge. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich von Thielt heruntergeschossen, ein anderes Flugzeug wurde bei Wieltje nordöstlich Ypern zum Absturz gebracht und zusammengeschossen, das dritte Flugzeug wurde aus einem feindlichen Geschwader heraus bei Niedersulzbach im Oberelsaß zur Landung gewungen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Das Gefecht bei Scawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen, nachdem sie Scawle an allen vier Ecken angesteckt hatten, in der Richtung auf Mietau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind etwa bisher 1000 gemacht; gleichzeitig fielen 10 Maschinengewehre, große Mengen von Bagage, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände. Feindliche Angriffe bei Kalwarja und nordwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. Dagegen gelang es den Russen südwestlich Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie nächtlicherweise zu überfallen und schwer zu schädigen. Oestlich von Plock und auf dem Südufer der Pilika wurden schwere russische Angriffe abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Konstantinopel, 30. April, 8.25 abends.

Großes Hauptquartier teilt mit: Bei Kaba Tepe und Gallipoli versuchte der Feind Aktionen um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, frei zu machen, aber wir wiesen diese Versuche zurück, zwangen den Feind bis auf 500 Meter vom Meeresufer entfernt, zurückzuweichen und sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe zu flüchten. Wir fügten ihm ungeheure Verluste zu. Landungsversuche, die der Feind unter dem Schutze eines Teiles seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir vollständig zum Scheitern.

Großes Hauptquartier, 2. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz: In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum, gegen unsere neue Stellung nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren, namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek, gänzlich erfolglos; drei Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

In den Argonnen machten unsere Angriffe nördlich von Le Four de Paris gute Fortschritte; trotz heftigster Gegenwehr verloren die Franzosen mehrere Gräben und 156 Gefangene. Zwischen Maas und Mosel kam es nur im Priesterwalde zu heftigen Kämpfen, wo die Franzosen mehrere Male in großen Massen angriffen. Wir schlugen diese Angriffe, die stellenweise bis in unsere Gräben gelangten, unter starken Verlusten für den Feind ab und machten 90 Gefangene.

Gestern wurden wieder zwei feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt, eins wurde bei Reims zusammengeschossen, das andere nordwestlich von Verdun aus einem Geschwader heraus zur eiligsten Landung gezwungen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szwale wurden weiter 400 Russen gefangen genommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau. Russische Angriffe in Gegend Kalwarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz: In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern beiderseits der Straße Poelkapelle—Ypern mit Erfolg an und nahmen die Gehöfte von Fortuin südöstlich von St. Julien. In der Champagne richteten wir durch erfolgreiche Minensprengungen erheblichen Schaden in der feindlichen Stellnng zwischen Souain und Perthes an. Zwischen Maas und Mosel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Am Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen vergebliche Angriffsversuche gegen unsere Gipfelstellung. Ein französisches Flugzeug landete gestern bei Hundlingen westlich Saargemünd, die beiden Insassen wurden gefangen genommen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff gestern die Luftschiffhalle und den Bahnhof Epinal mit anscheinend gutem Erfolge an.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Auf der weiteren Verfolgung der auf Riga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und machten südlich Mitau 1700 Gefangene, sodaß die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3200 gestiegen ist. Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner. Die Russen wurden über die Szeszupa zurückgeworfen und ließen 330 Gefangene in unserer Hand. Auch nordöstlich von Skirniwice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl von Toten, 100 Gefangene verloren.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Im Beisein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0005

des Oberbefehlshabers Feldmarschall Erzherzog Friedrich und unter der Führung des Generalobersten von Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind im schleunigen Rückzuge nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 3. Mai.

Am 1. Mai hat ein deutsches Unterseeboot beim Galapper-Feuerschiff den englischen Torpedobootszerstörer „Remzruit" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Am gleichen Tage fand in der Nähe von Noordhinder-Feuerschiff ein Gefecht zwischen zwei deutschen Vorpostenbooten und einigen bewaffneten englischen Fischdampfern statt, bei dem ein englischer Fischdampfer vernichtet wurde. Eine Division englischer Torpedobootszerstörer griff in das Gefecht ein, das mit dem Verlust unserer Vorpostenboote endigte. Laut Bekanntmachung der britischen Admiralität wurde der größte Teil der Besatzung gerettet. von Behncke.

Vermischtes.

Unsere gefallenen Helden. In den Verlustlisten Nr. 211 bis 208 sind folgende Namen aus unserm Kreise enthalten: Landw.-Inf.-Regt. Nr. 36, 2. Batl., 5. Komp.: Utffz. Adolf Kneist-Nebra a. U.; 6. Komp.: Wehrm. Karl Hartmann-Niedereichstädt; 7. Komp.: Offz.-Stellv. Hugo Temme-Mücheln; 7. Komp.: Wehrm. Richard Marggraf-Albersroda; Inf.-Regt. Nr. 70, 2. Batl., 7. Komp.: Sergt. Willy Reinhart-Reinsdorf, † an seinen Wunden 28. 3. 15.; Landw.-Inf.-Regt. v. Grundlach, Landw.-Inf.-Batl. Altenburg, 4. Komp.: Ldstm. Hermann Bischoff-Goseck, tödlich verunglückt 30. 3. 15.; Res.-Jäger-Batl. Nr. 21, 4. Komp.: Jäger Reinhold Georgi-Zeugfeld, bisher schwer verw., † Res.-Laz. Zeitz 17. 3. 15; Res.-Inf.-Regt. Nr. 36, 6. Komp.: Ers.-Res. Otto Adelmeier-Oberschmon; Inf.-Regt. Nr. 94, 3. Batl., 9. Komp.: Gefr. Max Fischer-Wennungen; 10. Komp.: Musk. Karl Gustav Küstner-Mücheln; Inf.-Regt. Nr. 153, 10. Komp.: Res. Hermann Witzmann-Markröhlitz, bisher verw. gew., † Krgs.-Laz. des Bayer. 1. Res.-K. 12. 10. 14.; Res.-Jäger-Batl. Nr. 2, 1. Komp.: Feldw. Lt. Willy Schulze-Kleinwangen; Res.-Inf.-Regt. Nr. 59, 1. Batl., 4. Komp.: Utffz. Ernst John-Obhausen; 1. Garde-Ers.-Regt., 1. Garde-Brigade-Ers.-Batl., 4. Komp.: Musk. Paul Klaus-Osterhausen; Landw.-Inf.-Regt. Nr. 26, 6. Komp.: Hptm. d. L. a. D. Kurt Blüthgen-Laucha; Res.-Inf.-Regt.- Nr. 228, 8. Komp.: Musk. Hugo Weber-Barnstädt † an seinen Wunden Res.-Laz. 83 am 26. 3. 15.; Brigade-Ersatz-Batl. Nr. 15., 3. Komp.: Wehrm. Karl Rost-Nebra; Füs. Regt. Nr. 36, 6. Komp.: Krgsfr. Karl Schmidt VI-Freyburg a. U.; 7. Komp.: Füs. August Weber-Obhausen; Landw.-Inf.-Regt. Nr. 66, 9. Komp.: Wehr. Paul Kühne-Ziegelroda, bisher verw., † 10. 1. 15.; Ueberplanmäßiges Landw.-Inf.-Batl. Nr. 3 des 4. Armeekorps, (Batl. Bernburg): Gefr. Wilhelm Thielemann, ohne Ang. der Komp., Querfurt; Res.-Feld-Art.-Regt. Nr. 7, 1. Battr.: Kan. Gustav Rabenhold-Oberfarnstädt; Res.-Feld-Art.-Regt. Nr. 50, 9. Battr.: Kan. Wilhelm Söhns-Roßleben, † an seinen Wunden 26. 10. 14.

Nebra. Der heutigen Nummer liegt eine Kriegsausgabe des Sommerfahrplans für 1915 bei.

Soldatenlöhnung während des Urlaubs! Auf eine Anfrage, warum beurlaubte Soldaten, während sie sich bei ihrer Familie aufhalten, keine Löhnung erhalten, wird vom Kriegsministerium mitgeteilt, daß mobile wie immobile Soldaten auch während der Urlaubszeit Löhnung zu beanspruchen haben. Wenn einzelne die Löhnung nicht erhielten, habe das vermutlich daran gelegen, daß sie sich nicht an ihre Truppenteile gewandt und die Löhnung eingefordert haben. Vielleicht sei auch der Truppenteil nicht über den Aufenthalt des Beurlaubten unterrichtet. In allen solchen Fällen haben die Beurlaubten ihren Anspruch bei ihrem Truppenteil geltend zu machen.

Bei der vom Deutschen Industrieschutzverband, Sitz Dresden, errichteten Stellenvermittlung für Kriegsinvalide sind erfreulicherweise außerordentlich viele Stellen in industriellen Betrieben zur Besetzung durch Kriegsinvalide gemeldet worden, darunter auch eine Anzahl geeigneter Stellen in Großbetrieben für invalide Offiziere. Die genannte Organisation ist gern bereit, Bewerbern auf Anfrage solche Stellen mitzuteilen.

Stadtverordneten-Sitzung

am 27. April 1915.

Der Magistrat war vollzählig, von den Stadtverordneten fehlte entschuldigt Herr Tierarzt Hensel.

Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Den Landkraftwerken Leipzig in Kulkwitz wird der Kesselraum im Wasserwerk mietweise gegen 20 Mark jährliche Miete und die Verpflichtung der Instandhaltung des Gebäudes auf eigene Kosten vom 1. April 1915 ab zu überlassen. Für die Herrichtung des Raumes, Erneuerung sämtlicher Fensterscheiben und Anbringung von Drahtschutz vor den Fenstern durch die Landkraftwerke wird die Miete im ersten Jahre außer Hebung gelassen. Der gemietete Raum wird zum Lagern von Materialien der Werke benutzt werden, die bisher in der Grabenmühle untergebracht waren. Die Einrichtung liegt zugleich im städtischen Interesse.

2. Der Unterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule wird wegen Einberufung der Lehrkräfte zum Heeresdienst vorläufig im Sommerhalbjahr ausgesetzt.

3. Von der Anordnung des Kreisausschusses betr. Abgabe von Kleie wird Kenntnis genommen. Die Kleie ist durch den Magistrat zu beziehen.

4. Ebenso wird Kenntnis davon genommen, daß das Witwengeld an Frau Bürgermeister Bucke in Wegfall gekommen ist.

5. Der Bezirksausschuß in Merseburg hat genehmigt, daß die Tilgung der städtischen Anleihe im Jahre 1915 ausgesetzt wird.

Drei Kreuze.

Dort, wo noch vor kurzem die Felder geprangt,
in wogender üppiger Fülle,
In Städten und Dörfern der Frohsinn geherrscht,
des Friedens geheiligte Stille,
Da tobt jetzt des Kampfes entfesselte Macht, Kanonen donnern bei Tag und Nacht.
Dazwischen gellet der Kriegsfurie Horn, es stampfen
die Hufe der Rosse das Korn
Und Todesgestöhn und Hurra-Gebraus, begleiten
den blutigen Völkerstrauß.
Dumpflastend legt sich auf Länder und Meere
Des Kriegs-Kreuzes grausam vernichtende
Schwere.

Doch über die Wahlstatt des Ringens des Kampfes —
gleich einem Himmelsgebilde,
Zu lindern der brennenden Wunden Qual, schon
schreitet barmherzige Milde;
Und reichet Verschmachtenden labenden Trunk, gießt
Trost in der Seele Erschütt'rung,
Gefallene Helden — den Lorbeerkranz, den ewigen,
um ihrer Stirne Glanz —
Gefallene Helden der ruhmreichen Wehr, die bettet
sie sanft auf dem Felde der Ehr'.
Trostspendend im heißesten Kampfgetriebe,
Winkt allen das leuchtende Kreuz der Liebe.

Und über den beiden schwebt ernst und schlicht,
weit schöner als Edelgesteine,
Das dritte der Kreuze im Waffengeklirr, umwoben
vom Glorienscheine,
Der holdesten Königin Preußens geweiht, des Vaterlands großer Vergangenheit!
Dies Kreuz wird ehren nach kampfreicher Luft, nun
wieder manch' Jünglings- und Mannesbrust,
Wird wiederum krönen die heilige Glut, den deutschen herrlichen Heldenmut!
Und Worte und Lieder werden es preisen
Das Tapferkeitszeichen, das Kreuz von Eisen.

Geschrieben am 10. 1. 1915 in Cluchow bei Rawa
während der Beschießung russischer Stellungen
von **Ernst Dauer.**

In treuem Angedenken.

Im Westen fern von der Heimat,
Liegst Du begraben nun,
Inmitten der Feinde und Brüder
Still und in friedlicher Ruh.

All Deine Kraft und Dein Leben
Gabst Du hin für das Vaterland
Und folgtest manch' teurem Kameraden
Ins bessere Heimatland.

Wie manche Kugel blitzte
Vorbei an Dir mein Freund,
Obwohl sie gut gezielet
Von Deinem schlimmsten Feind.

Zum heiligen Kampf wider Lüge,
Wider Krämerneid, Mord und Tück,
Für Treue, Wahrheit und Glauben
Zogst aus und kommst nie zurück.

Du hieltest im blutigsten Ringen
Tapfer und mutig aus
Und schwangest hoch Dein'n Degen
Im wildem Sturmgebraus.

Wenn donnernd sprühten eherne Schlünde,
Tod und Verderben ins Tal.
Umzuckt von rasselnden Blitzen
Und lodernder Flammenstrahl.

Du aber dachtest der Heimat,
An das teure, geliebte Land,
Du gabst ihm Dein Leben zum Lohne,
Dein' Leib der Liebe zum Pfand.

Und schirmtest mit Deinem Blute,
Gar treulich das deutsche Haus,
Bis eine feindliche Kugel
Dein Lebenslicht blies aus.

Es färbten sich Blumen und Auen
Weithin blutig rot.
Es leuchtet zu frühem Tode
Manch' Bravem das Morgenrot.

Da hielt gar grausige Ernte
Der bleiche Schnitter Tod,
Und manch' Mutter weinte
Im Schmerz vor Gram und Not.

Doch der Braven und Teuren,
Die treu der Fahne hielten Wacht,
Hat auch die Heimat in Liebe,
In Treue und Ehren gedacht.

Euch grüßet, Ihr wackeren Streiter,
Der Heimat liebliches Tal,
Euch grüßet Ihr tapferen Helden
Der göttliche Sonnenstrahl.

Es segne Euch Gott der Allmächtige,
Er segne das Vaterland,
Er zier Euch der Treue zum Lohne
Mit des himmlisch güldenem Band.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150505-12/fragment/page=0006

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 36. — **Nebra, Mittwoch, 5. Mai 1915.** — **Jahrgang.**

Der Kampf um den Welthandel.

Immer weniger bemüht man sich in England, die wahren Ziele des Weltkrieges zu nennen. Man hat in den weitesten Kreisen längst aufgehört, die Mär zu verbreiten, die belgische Neutralität sei Englands Kampfziel gewesen, man bekennt jetzt, da das Land in den gefährlichsten Krieg verstrickt ist, den es seit hundert Jahren geführt hat, daß der ganze Krieg von England gewollt und systematisch herbeigeführt worden ist, weil es galt, sich endlich — in letzter Stunde — des deutschen Nebenbuhlers auf dem Weltmarkte zu erwehren.

Im Jahre 1870 fühlte sich England von dem unter dem ehrgeizigen Napoleon aufstrebenden Frankreich bedroht, und nur deshalb wahrte man damals eine Neutralität, die ja in den Komplex der englischen Politik paßt, den Schwachen gegen den Starken auf dem Festland zu waffnen, um das sogenannte Gleichgewicht mit dem Übergewicht Englands herzustellen. Freilich konnte man nicht voraussehen, daß der deutsche Sieg über Frankreich von so einschneidender Bedeutung für die Machtverteilung auf dem europäischen Festland sein werde, aber man fühlte schon beim Friedensschluß 1871, daß es jetzt gelte, sich gegen einen unangenehmen Mitbewerber beizeiten zu wappnen.

So ist es zu verstehen, daß damals im englischen Unterhause ein Gesetzentwurf beraten wurde, der die Einführung des Dezimalsystems bezweckte. Zwar wurde das Gesetz von dem Hause der Gemeinen verworfen, weil man glaubte, eine so grundlegende Wandlung müsse Schädigungen für den englischen Handel im Gefolge haben, aber die geistigen Führer der Londoner Kaufmannschaft haben den Gedanken niemals aus dem Auge verloren. Zum letztenmal wurde im Jahre 1897 im Unterhaus über die Frage gesprochen, und kein Geringerer als Joseph Chamberlain, der geniale Schraubenfabrikant aus Birmingham, der Staatsmann, Kolonialpolitiker und Schöpfer der ungeheuren Südafrikanischen Union durfte sich das Verdienst zurechnen, die schwerfälligen Unterhausmitglieder überzeugt zu haben, daß der deutsche Kaufmann auf dem Erdenrund einen bedeutenden Vorsprung vor dem englischen habe, weil sein metrisches System, weil seine Münzen, Maße und Gewichte, kurz, weil sein Dezimalsystem unzweifelhaft für die handeltreibenden Völker vorteilhafter sei.

Damals wurde das Gesetz in der Fassung angenommen, daß es jedem Kaufmann erlaubt war, sich des metrischen Systems, das in Deutschland üblich ist, zu bedienen. Gleichwohl blieben die weitaus meisten englischen Kaufleute bei ihrem alten System, und es ist kein Wunder, daß auch dieser Faktor dazu beigetragen hat, den deutschen Handel an die Seite Englands auf dem Weltmarkte zu bringen. Sehr wehleidig berechnen jetzt englische Zeitungen — und sie fälschen ausnahmsweise einmal nicht —, in wie vielen Handelszweigen das Deutsche Reich in den letzten Jahrzehnten den englischen Konkurrenten überflügelt hat. So kaufte Argentinien 1913 nahezu 38 Prozent seines Gesamtbedarfes an Maschinen in Deutschland und nur knappe 29 Prozent in England. In elektrischen Artikeln ist der Unterschied noch größer. Da lieferte Deutschland über 76 Prozent, während England nur 13 Prozent beisteuerte. Eisen- und Stahlwaren lieferte Deutschland vor Beginn des Weltkrieges fast doppelt soviel nach Argentinien als England.

Noch mehr fällt die Handelskonkurrenz in Indien in die Augen. Dort, wo England als unbeschränkter Gebieter herrscht, wo es durch sein Bestechungssystem eine Korruption in allen Schichten der Bevölkerung verursacht hat, die selbst durch Rußland nicht übertroffen werden kann, hat es sich des deutschen Handels nicht erwehren können. Denn von den vier Milliarden der Einfuhr bestreitet es nur 2½ Milliarden, während den Rest sich die Amerikaner, die Deutschen und die Japaner teilen.

In London ist man froher Hoffnung, daß man gut zwei Drittel des deutschen Außenhandels auch nach dem Kriege behalten kann, und der nur dem Engländer verständliche Zynismus der Großkaufleute in London, Manchester, Liverpool und Birmingham läßt es sogar zu, daß Fachblätter schreiben, es sei gleichgültig, ob England siege oder unterliege, es habe sein Ziel, Deutschlands Handel zu erobern, vollkommen erreicht. Es wird von den deutschen Waffen abhängen, ob Englands Handel triumphieren soll. Wir vertrauen auf Gott und können es getrost erwarten. Neun Monate lang haben wir nicht nur dem Ansturm der Feinde standgehalten, sondern Sieg auf Sieg erfochten, nach den Waffen wird unsere Wirtschaft siegen. Des sind wir gewiß.

Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Das Rätsel von Dünkirchen.

Wie Genfer Blätter berichten, gesteht der französische Kriegsminister Millerand in einer dem Bombardement Dünkirchens gewidmeten Note ein, daß diese deutsche Aktion geeignet sei, die neutralen Staaten zu beeinflussen, doch fehle ihr jeder militärische Wert. Bei der Abfassung dieser Note glaubte die französische Heeresleitung, daß die Beschießung Dünkirchens keine Fortsetzung finden werde, aber die gesteigerte Wirkung des erneuten Bombardements gelangt in Privatdepeschen zum Ausdruck. Man zerbricht sich in Frankreich, England und bei den Neutralen den Kopf, von wo aus die Beschießung stattgefunden hat, die schweren Schaden angerichtet haben soll.

Russische Furcht vor Hindenburg.

Petersburger Meldungen lauten dahin, daß der allgemeine Angriff der Verbündeten auf den russischen rechten Flügel unter Anwendung großer Massen schwerer Artillerie begonnen habe. Es wird hinzugefügt, daß die Verbündeten in einer festen, undurchdringlichen Front von Petrikau bis südlich von Krakau stünden, und daß im westgalizischen Gebiete eine bedeutende Schlacht entbrennen könnte, ehe die Russen aus den Karpathen die erforderlichen Nachschübe herausgebracht hätten. Hindenburg habe, wie sich nunmehr zeigte, seine Truppenbestände am Njemen nicht vermindert. Dies ergäbe sich zunächst daraus, daß er nach allen Anzeichen zu einem frischen großen Schlage zwischen Njemen, Bobr und Narew aushole, den er ohne genügende Truppen gewiß nicht riskieren würde. Ferner wird mitgeteilt, daß deutsche Flieger über Warschau neuerdings drei, über Lomza 31 Bomben abwarfen.

*

Die Dardanellenkämpfe.

Obwohl die Engländer und Franzosen in ihren Berichten behaupten, ihre letzten Landungsversuche seien von Erfolg gekrönt gewesen, wird doch immer klarer, daß der Türkensieg ein vollständiger ist. Die kleinasiatische Seite der Dardanellen ist vom Feinde gesäubert, und es ist ganz sicher, daß auch auf Gallipoli der Rest der Landungstruppen zurückgedrängt werden wird. Nach den Berichten von griechischer Seite verloren die Verbündeten etwa 10000 Mann. Übrigens geben die englischen amtlichen Meldungen zu, daß die Verluste äußerst schwer seien.

*

Einspruch ge

Der griechisch
richtete an das öku
Drahtung:
Die Englän
Bomben belegt
Vikars und mehr
legen gegen diese
doch angeblich zu
wollen, auf das en

Die russisch

Die ungeheur
geschätzten Verlu
Gegenstand tägli
schen Blättern.
bemerkenswerte T
russische Garde fa
Klage darüber in
Zeitungen wird e
lung der russische
Elitetruppe in ec
sie genießt durch a
bindungen ungeh
deren Truppente
besonders hervor
der Garde ist mi
Landes verwand
engster Natur
massenhaften To
welche die Garde
Adelsnamen des
Die Gardeoffi
zugungen in sozi
ziehung und ha
Linienregimenter
die Garde in de
Tannenberg und
ungeheure Verluste hatte, wurde das Gerücht verbreitet, daß die Garde vom Kriegsschauplatz entfernt werden sollte. Das Gerücht war durchaus glaubhaft, da man bei den Beziehungen der Garde zu den maßgebendsten Persönlichkeiten damit rechnen durfte, daß die Gattinnen der Offiziere eine Entfernung der Garde vom Kriegsschauplatz aus Sicherheitsgründen durchsetzen würden. Tatsächlich sollen mehrfach bestimmte Gardetruppen auf Wochen ins Lager von Kraßnoje Sselo wegtransportiert worden sein, um sich dort zu schonen und zu erholen.

Andere Teile der Garde nahmen wieder an den Schlachten vor Warschau teil und hatten auch hier ungeheure Verluste. Hier waren Offiziere gefallen, die den ersten Familien wie den Fürsten Wynarischkin — die Mutter Peters des Großen stammte aus dem Hause der Wynarischkiner —, Fürsten Schachowski, die vornehmste Familie Rußlands und direkten und einzigen Abkömmlinge Huriks, des Begründers der russischen Dynastie, Swiatopolk — Mierski und andere angehörten. Auch die Gardeoffiziere, die keinen Adelstitel vor ihrem Namen führten, entstammen trotzdem dem höchsten Adel, da die wirklich alten adligen Familien vor ihrem Namen kein Adelsprädikat führen, wie z. B. die Familie Stolypin.

Auch die Mannschaften, die zur Garde gehören, sind ausgesuchte Elitetruppen und zeichnen sich durch Schulbildung und gute Herkunft aus. So bildet die Garde gleichsam die Wache des Zaren gegen alle revolutionären Umtriebe. Wenn nun der alte Stamm der Garde vernichtet ist, so ist Rußlands Stolz und die wichtigste Truppe zugrunde gegangen. Dadurch hat nicht nur das Zarenhaus, das auch Familienangehörige bei den Schlachten in Polen mit der Garde verloren hat, einen ungeheuren Verlust erlitten, sondern es ist auch die ganze russische Gesellschaft, es sind alle die Kriegshetzer aufs schwerste getroffen. Wichtig ist bei der Betrachtung dieser Frage die Tatsache, daß sich die russische Generalität fast vollkommen aus der Garde bildet.

Ein Ersatz des Offizierkorps der Garde dürfte aber bei den Anforderungen, welche in jeder Beziehung an die Offiziere gestellt werden, nicht leicht sein. Die maßgebenden Kreise Rußlands betrachten die ungeheuren Menschenverluste sicherlich mit großem Gleichmut, die Vernichtung der Garde aber ist für sie ein sehr schwerer Schlag, der ihnen die Furchtbarkeit dieses Krieges in einer Weise vor Augen führt, wie es selbst die größten Niederlagen nicht tun können.

(Zensiert: O. K. i. d. M.)

Französische Stimmungen.

Von einem Neutralen.

Der Schweizer Zimmerli, dessen „Briefe aus Frankreich" überall große Beachtung gefunden haben, schreibt in seinen Pariser
pitel „Was das
n bis heute noch
tlisten, und das
sich geradezu ein
en von Namen zu
atte auf privatem
wollen wissen, wo
en nicht auf weiten
gefallen oder ge-
g wagt es nicht,
Die Verluste sind
ng vorgibt! Das
undeter." Solche
ung und in allen
Tonfalls. Und es
htungen, die man
viele Frauen sah
sie trugen wenig-
Volke üblich ist,

sah man eigentlich
für die zartbesaitete
n peinlicher Anblick
iese Heimlichtuerei
Volk erst recht be-
reisen der Arbeiter
h man sich viel
Caillaux" (Erschießt
eden eintrat), das
eine Art Schlag-
uf vielen Plakaten
mmer sehen konnte,
rschwunden. Dort
das Thema Jaurès.
rben?" Die Kugel
g geflogen, er war
nbequem. Solche
möglichst leise ge-
der Redner blickte
dabei um sich, denn auch das Spitzelsystem der Republik ist sehr ausgedehnt. Dann wendet sich das Gespräch gegen die „Großen", die den Krieg gemacht hätten, deren Söhnlein aber ihr kostbares Blut schonen, und die es immer verstanden hätten, auch ihr Vermögen vorher in Sicherheit zu bringen. Gepfefferte Ausdrücke folgten solchen Worten.

Diese Stimmung, die durch Not, Arbeitslosigkeit, durch das spürbare Empfinden großer Verluste an Menschenleben, durch das Flüchtlingswesen und durch Parteihaß (denn der Burgfrieden existiert nur durch die Zensur, im stillen geht der Parteikampf um so wütender weiter) ständig sich steigert, wird ziemlich sicher dann durch einen öffentlichen Ausbruch sich Luft machen, wenn das französische Waffenglück weitere Rückschläge erleidet. Sehr interessant waren die Ausführungen eines großen Geschäftsmannes aus Marseille. Es war einer der klar denkenden Franzosen, die sich von den Schlagwörtern und parfümierten Phrasen, denen sonst das Völklein drüben so leicht unterliegt, nicht fangen läßt. „Wir sind an die Engländer verkauft! Die Engländer führen nur einen Handelskrieg!" Das war seine Überzeugung. Er glaubt nicht, daß die Engländer nur, um Belgien zu helfen, den Krieg angefangen hätten, sondern meint: „Phrasen! Vielleicht haben die Engländer auch die Buren mit Hilfe der Kaffern nur deshalb vernichtet, um ihnen zu helfen. An die Goldminen haben sie natürlich nie gedacht! Vielleicht haben sie Ägypten nur deshalb endgültig eingesteckt, um ihre früheren gegenteiligen Versprechungen wahr zu machen. Phrasen, deren eigentlicher Inhalt nichts ist als Geschäft! Und Sie werden sehen, wir sind am Ende noch die Dummen dabei! Aber," fügte er hinzu, „die Umstände haben es so gefügt, wir werden selbst das in den Kauf nehmen, wenn nur das Endziel dieses Krieges, die Vernichtung Deutschlands, durchgesetzt werden kann!" — —

Politische Rundschau.

England.

*Der jetzige englische Botschafter in Rom, Sir Rennel Rodd, der früher in Stockholm tätig war, hat sich, wie in Stockholmer politischen Kreisen erzählt wird, geäußert: „England hat zwei gefährliche Feinde. Deutschland ist der gefährlichste, und deshalb muß es zuerst vernichtet werden; nachher kommt die Reihe an Rußland." — Da wird Rußland wohl seine helle Freude an diesem Bundesgenossen haben.

Italien.

*Oberst Miani, der mit einer aus drei Waffengattungen bestehenden Abteilung, der sich zahlreiche Banden von Irregulären angeschlossen hatten, in Tripolis in der Gegend von Orsella Syrtica operierte, hat aus dem Fort Syrte an die Regierung in Tripolis die telegraphische Meldung erstattet, daß er am 29. April das Lager der Rebellen bei Casrbuadi (südlich von Syrte) angegriffen habe. Gleich zu Beginn des Kampfes seien die Irregulären unvermutet zum Feinde übergegangen, was die regulären Truppen in eine sehr schwierige Lage gebracht habe, aus der sie sich jedoch — allerdings mit beträchtlichen Verlusten — hätten befreien können. Tapfer kämpfend, hätten sie am Abend das Forts Syrte erreicht.

Rußland.

*Aus Petersburg erfährt die ‚Frankf. Ztg.': Amtliche Angaben beziffern die russischen Finanzoperationen seit Kriegsbeginn auf 2300 Millionen Rubel kurzfristige Schatzwechsel, 1610 Millionen innere Anleihe und langfristige Schatzobligationen und 914 Millionen Kreditoperationen im Auslande.

Balkanstaaten.

* Der griechische Minister des Äußern Zographos setzte einem Gewährsmann der ‚Tribuna' die leitenden Gedanken der griechischen Politik auseinander: Griechenland kann und wird in den Krieg nur eingreifen, wenn die Interessen seiner Volksgenossen es gebieterisch verlangen. Die im Balkankrieg gewonnenen Landesteile, die wirtschaftlich und strategisch hochwichtig sind und von Griechen bewohnt werden, werden wir unbedingt festhalten. Die leitenden Grundsätze unserer Politik sind: Keinerlei Gebietsverminderung und Beschränkung unserer Interessen am Krieg auf den griechischen Osten.

Amerika.

*Die Amsterdamer Zeitung ‚Tijd' meldet aus New York: Der Vorsitzende der internationalen Handwerkervereinigung hat von der New Yorker Abteilung, die 300000 Arbeiter umfaßt, ein Telegramm erhalten, das besagt, daß die amerikanischen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-6121633421915O505-12/fragment/page=0007